



## Hochschultreffen an der UZH

21 europäische Spitzenuniversitäten haben sich im Netzwerk League of European Research Universities (LERU) zusammengeschlossen. Vertreterinnen und Vertreter aller Hochschulen treffen sich Ende Februar an der UZH, um aktuelle forschungspolitische Fragen zu diskutieren.

Seite 5

## Deutsch lernen mit Senioren

Der Kurs «Deutsch im realen Kontext», angeboten vom Sprachenzentrum von UZH und ETH Zürich, bringt Studierende mit älteren Menschen ins Gespräch.

Seite 6



## Bürger schaffen Wissen

SMS spenden oder Fitnessdaten beisteuern: «Citizen Science» bezeichnet eine Form von Wissenschaft, bei der sich Bürgerinnen und Bürger freiwillig an Forschungsprojekten beteiligen.

Seite 9

Ich gratuliere Dir zu  
Deiner Publikation!

## Hufgetrappel auf der Flöte

Diese Band hat einen durchweg animalischen Background: In unserem «Who is who» stellt sich diesmal das Vetsuisse Zürich Orkester vor.

Seite 13

## Unbekannte Schätze

Die UZH besitzt viele wertvolle Objekte, die kaum bekannt sind. Wir stellen eine Auslese vor.

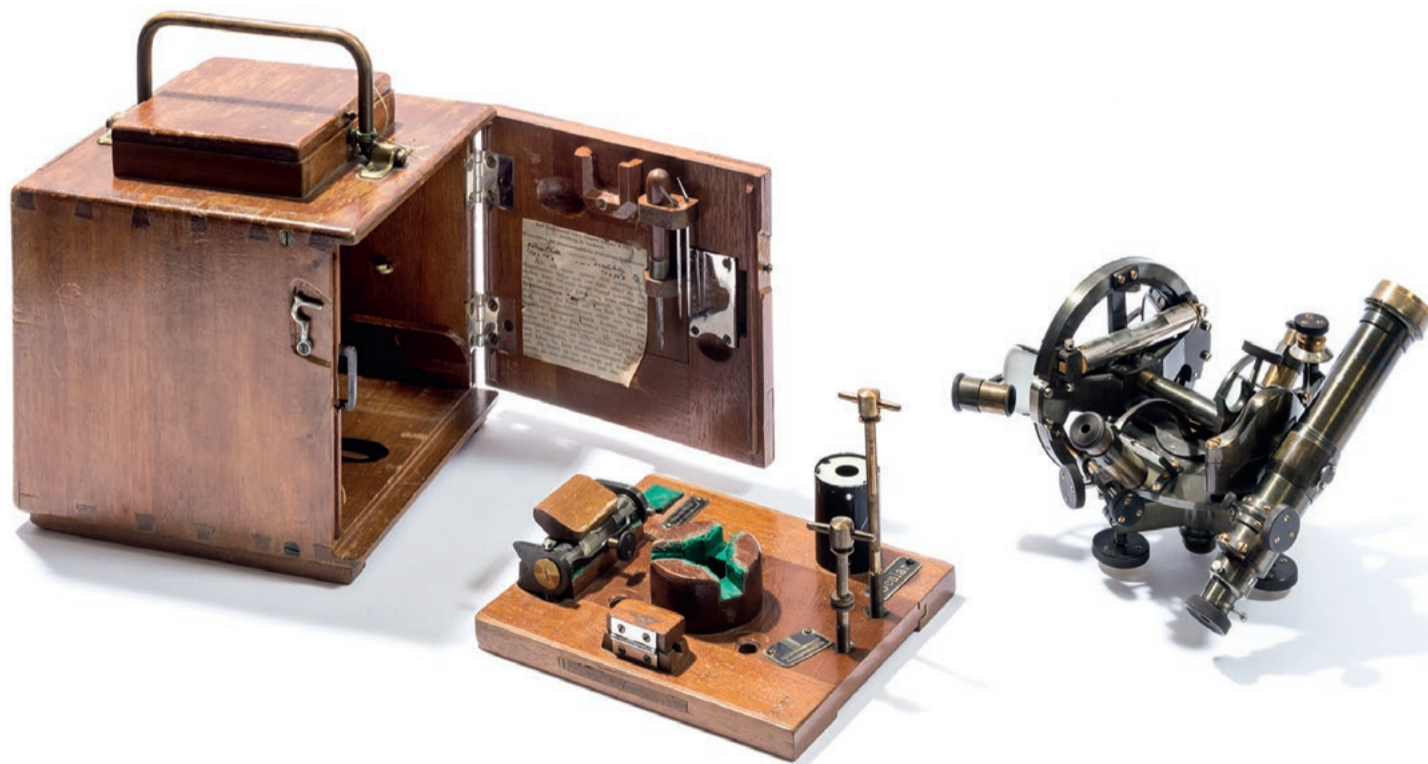


Bild Frank Brüdern

Schmuckstück von historischem Wert und ein «unbezahlbarer wissenschaftlicher Schatz»: der Theodolit des Polarforschers und UZH-Professors Alfred de Quervain.

### Stefan Stöcklin

Niemand wusste, was genau im verschlossenen Schrank des Geographischen Instituts der UZH lagerte. Erst als die Ausstellungsmacher von «focusTerra» 2011 eine Schau über eine Grönlandexpedition planten, nahmen sie den Kasten näher unter die Lupe – und entdeckten einen veritablen Schatz: den Theodoliten von Alfred de Quervain, dem berühmten Meteorologen und Polarforscher, der als Titularprofessor an der Universität Zürich und an der ETH wirkte. Ein Theodolit ist ein Vermessungsgerät und unentbehrlich, um unbekannte Gegenden zu studieren und Karten zu erstellen.

«Der Theodolit ist Schmuckstück und Vermächtnis zugleich», sagt der Glaziologe Andreas Vieli. De Quervain nahm den Hildebrand'schen Reisetheodoliten auf seine Expeditionen 1909 und 1912 nach Grönland mit. Bei seiner zweiten Reise ge-

lang ihm die Durchquerung des grönländischen Inlandeises. Mit Hundeschlitten legten die Glaziologen damals 700 Kilometer auf dem Gletscher zurück. Mit dabei der Theodolit, der vom Zürcher Hochschulverein angeschafft und dem Geographischen Institut der Universität übergeben wurde, wie de Quervain schreibt.

Für die Forscherinnen und Forscher an der UZH hat das Schmuckstück aber nicht nur historischen Wert. Dank de Quervains Vermessungen besitzen sie 100-jährige Daten zur Zunge des Eqip-Gletschers am Rand des grönländischen Eisschildes – ein «unbezahlbarer wissenschaftlicher Schatz», wie Andreas Vieli sagt. Denn so weit zurückliegende Messdaten zum Fließen von Gletschern sind höchst selten. Sie erlauben Langzeitvergleiche und Erkenntnisse über das dynamische Verhalten. Der Eqip-Gletscher ist nicht zuletzt wegen dieser Mes-

sungen ein wichtiges Forschungsobjekt für Andreas Vieli und seine Kolleginnen und Kollegen geworden. Am selben Ort, wo Alfred de Quervain vor 103 Jahren das Abbrechen des Eqip-Gletschers in die westgrönländischen Fjorde vermessen, haben die Forschenden begonnen, die jüngsten Flussbewegungen aufzuzeichnen. Mit modernen Radargeräten statt per Theodolit.

Als Geschäftsführerin des Geographischen Instituts fragt sich Ruth Hunkeler derzeit, wie und wo sie in Zukunft den Theodoliten präsentieren soll. Denn die Trouville liegt wieder in einem Kasten. Aber dafür ist das gute Stück eigentlich zu schön. Immerhin ist jetzt bekannt, was im Schrank steckt.

**Für die vorliegende Journal-Ausgabe haben wir weitere UZH-Schätze gehoben. Die Geschichten zu den Fundstücken lesen Sie im «Fokus» dieser Ausgabe auf Seite 10 und 11.**

## Beteiligung an Grossrechner

Ob die Modellierung des Klimawandels oder die Simulation des Finanzmarktverhaltens: Viele Probleme lassen sich heute nur noch mithilfe eines Supercomputers lösen. Daher beteiligt sich die UZH am Supercomputer Piz Dora vom nationalen Rechenzentrum CSCS im Tessin.

Das CSCS (Centro Svizzero di Calcolo Scientifico beziehungsweise Swiss National Supercomputing Centre) ist eine Service- und Forschungseinheit der ETH Zürich in Lugano, die technische und wissenschaftliche Dienstleistungen für die Schweizer Forschungsgemeinschaft im Bereich des High-Performance Computing unterstützt.

Die UZH geht eine Forschungs Kooperation mit der ETH Zürich und dem CSCS ein, anstatt einen eigenen Supercomputer als Ersatz für den mittlerweile veralteten Grossrechner Schrödinger anzuschaffen. Die Beteiligung an einem gemeinsamen Grossrechner, so Daniel Wyler, der Ende Januar zurückgetretene Prorektor Medizin und Naturwissenschaften, bringe einen höheren Nutzen für die Forschenden und sei für die UZH wesentlich kostengünstiger.

[www.uzh.ch/news/11.12.2014](http://www.uzh.ch/news/11.12.2014)

## Preis für Biochemiker

Assistenzprofessor Martin Jinek vom Biochemischen Institut der UZH hat am 30. Januar den mit 20 000 Franken dotierten Friedrich-Miescher-Preis erhalten. Der Preis ist die höchste Auszeichnung für Nachwuchsforscherinnen und -forscher in der Schweiz auf dem Gebiet der Biochemie.

Der 35-jährige Martin Jinek wurde für seine Arbeiten über das mikrobielle Abwehrsystem und das Gentechnikwerkzeug «CRISPR-Cas9» ausgezeichnet. Der Biochemiker aus Tschechien hat dazu beigetragen, dass das Protein Cas9 zum unentbehrlichen Werkzeug in der Gentechnik geworden ist. Mit Cas9 lassen sich Gene nach Wunsch ausschneiden, hinzufügen, aktivieren oder unterdrücken. Diese Anwendung hat innert kürzester Zeit einen festen Platz in den Forschungslabors gefunden.

Verliehen wurde der in Erinnerung an den Basler Wissenschaftler Friedrich Miescher ins Leben gerufene Preis von der Swiss Society for Molecular and Cellular Biosciences.

[www.uzh.ch/news/29.1.2015](http://www.uzh.ch/news/29.1.2015)



Bild Frank Bröderli

## FÜNF FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, seit Ende 2014 sind am Irchel-Campus Baugespanne aufgestellt. Was soll hier gebaut werden?

**Michael Hengartner:** Im Rahmen der fünften Irchel-Ausbauetappe sollen zwei sechsgeschossige Gebäude für die Chemie mit moderner Laborinfrastruktur entstehen. Der Baubeginn ist für 2016, die Eröffnung für September 2019 vorgesehen. Ich denke, das wird ein Schlüsselmoment für die weitere bauliche Entwicklung der UZH.

### Warum?

Seit der Beendigung der vierten Bauetappe am Irchel 1999 stagniert die bauliche Entwicklung der UZH. Um ihren Raumbedarf zu decken, hat die UZH seither diverse Liegenschaften am Zürichberg, in Oerlikon und zuletzt in Schlieren angemietet. Diese räumliche Verzettelung ist ineffizient und teuer. Die UZH hat deshalb in ihrer Flächenentwicklungsstrategie von 2009 entschieden, die verstreuten Liegenschaften nach und nach aufzugeben und dafür die Hauptstandorte Zentrum und Irchel baulich zu erneuern und zu verdichten. Die Realisierung der beiden geplanten Chemiegebäude sehe ich als einen ersten Schritt in dieser Zwei-Standorte-Strategie.

### Ist im Zentrum und am Irchel genügend Potenzial vorhanden, um den Raumbedarf der UZH zu decken?

Ja, das zeigen die Masterpläne für die beiden Standorte, die letztes Jahr unter der Federführung der kantonalen Baudirektion erstellt wurden. Die Nutzfläche auf dem Irchel-Campus lässt sich bis 2050 etwa verdoppeln, im Zentrum kann sie in den nächsten zwei Jahrzehnten ebenfalls markant erweitert werden. Neubauten am Irchel kommen gemäss Masterplan vor allem entlang der Winterthurerstrasse zu stehen. Grüngürtel und Irchelpark bleiben erhalten.

### Ist es keine Option, grössere Teile der UZH ausserhalb der Innenstadt anzusiedeln?

Nein. Die zentrale Lage in unmittelbarer Nähe zur ETH, zu den universitären Spitälern und den kulturellen Einrichtungen der Stadt trägt viel zur Attraktivität der UZH bei. Umgekehrt ist die UZH eine Bereicherung für die Stadt. Die UZH ist eine Stadtuniversität – und soll eine Stadtuniversität bleiben.

### Wie wichtig sind Universitätsbauten im digitalen Zeitalter eigentlich noch?

Man kann vieles in den virtuellen Raum auslagern, aber längst nicht alles. Für die Forschung etwa benötigt man Labors, für Tagungen Veranstaltungssäle und für die Lehre Seminarräume und Studierendenarbeitsplätze. E-Learning-Tools und Online-Vorlesungen erfüllen wichtige Funktionen, doch ohne die Möglichkeit zum direkten, persönlichen Austausch können Forschung und Lehre nicht gedeihen. Deshalb hat die räumliche Entwicklung der UZH für mich hohe Priorität. (Interview: dwe)

# Viele Ziele erreicht

Daniel Wyler wird emeritiert – und bleibt der UZH als strategischer Kopf erhalten.

Alice Werner

Ein abstrakteres Untersuchungsfeld als die Elementarteilchenphysik – die Berechnung und Modellierung von Materie und Kosmos – kann sich ein Wissenschaftler kaum ausuchen. Daher birgt es durchaus Überraschungspotenzial, wenn sich ein Vertreter einer so theoretischen, logischen und manchmal hypothetischen Grundlagenwissenschaft auch für wesentlich handfestere Inhalte interessiert: für Verwaltungsarbeit, Dienstleistungsaufgaben und strategische Herausforderungen innerhalb der Leitung einer Hochschule. Daniel Wyler formuliert es so: «Den Job als Prorektor habe ich nicht in die Wiege gelegt bekommen. Solche Managementaufgaben habe ich erst im Lauf der Zeit für mich entdeckt.»

Heute, nach gut zweijähriger Erfahrung als Dekan der MNF (von 2006 bis 2009) und nach zwei Amtszeiten als Prorektor Medizin und Naturwissenschaften (von 2010 bis 2014), weiss der Physiker, dass ihm auch die Analyse solcher Probleme liegt. Die Liste der allein in den vergangenen vier Jahren – in wechselnder Zusammenarbeit – durchgeführten Projekte ist ebenso lang wie divers: Konzeption der Zürcher Wissenschaftstage «Scientifica», Gründung der Dachorganisation «Hochschulmedizin Zürich», Auswahl der 2013 lancierten neuen universitären und klinischen Forschungsschwerpunkte, Erhöhung der Aufnahmekapazität von Bachelor-Studierenden an der Medizinischen Fakultät, Förderung der biomedizinischen Forschung durch die Entwicklung des Campus Schlieren, Aufbau eines neuen IT-Services, zugeschnitten auf die speziellen Bedürfnisse wissenschaftlicher Mitarbeitender. Daniel Wyler möchte an dieser Stelle einen Dank aussprechen: «Ohne die Unterstützung der Dekane

«meiner» drei Fakultäten, der Kollegen der universitären Spitäler und vieler anderer hätten wir die Ziele nicht erreicht.» Den meisten gestemten Projekten sind zwei wesentliche Ziele gemein, für die sich der Professor aus tiefster Überzeugung eingesetzt hat: die institutionelle Stärkung der UZH bei Kooperationspartnerschaften und eine noch effizientere Zusammenarbeit zwischen Forschung, Lehre und medizinischem Betrieb.

Wie ernst es Daniel Wyler von Beginn an mit der «Schnittstellenpflege» war, verdeutlichte er, kaum im Amt, durch einen temporären Rollenwechsel: Um den Tagesablauf und die Organisationsstruktur einiger Universitätskliniken besser kennenzulernen, tauschte er zwischendurch stundenweise den Anzug mit dem Arztkittel. «Dem Kardiologen oder der Pflegerin auf der Intensivstation über die Schulter schauen zu können, das war unglaublich lehrreich.»

Ein gelungenes Beispiel für Wylers zentrales Anliegen als Prorektor ist das vor einem Jahr ins Leben gerufene Geriatrienetz Zürich: In der medizinischen Altersforschung wie in der Versorgung älterer Menschen arbeiten Universität Zürich, universitäre Spitäler und Pflegezentren der Stadt Zürich nun enger zusammen – unter akademischer Führung der UZH. Daniel Wyler blickt hoffnungsvoll auf diese Entwicklung: «Die Geriatrie ist eine Forschungsdisziplin mit Zukunft. Der Verbund fördert den Hochschulstandort Zürich in diesem Bereich, begünstigt die Umsetzung wissenschaftlicher Resultate in die Praxis und wirkt durch geriatrische Aus- und Weiterbildung von Ärzten zugleich einem drohenden Fachkräftemangel entgegen.»

Neue Strukturen schaffen, technische Einrichtungen zusammenziehen, Synergieeffekte nutzen: Darum ging es Daniel Wyler auch bei



Bild Frank Bröderli

Daniel Wyler, Prorektor MNW von 2010 bis 2014

der Gründung des «Laboratory Animal Services Center» (LASC) im vergangenen Sommer. Hinter der institutionellen, organisatorischen und räumlichen Zusammenlegung der Tierzuchten an der UZH an einem zentralen Standort in Schlieren mit wesentlich verbesserten Haltungs- und Hygienebedingungen steckt aber, salopp gesprochen, ein ganzer Rattenschwanz. Wyler hat im Dialog mit Tierschutzorganisationen und gemeinsam mit der Tierschutzbeauftragten der UZH, Michaela Thallmair, und LASC-Direktor Gregor Fischer in den letzten Jahren einiges dafür getan, dass das Thema Tierhaltung und Tierschutz im Universitätsgefüge deutlich an Stellenwert gewonnen hat. «Eine Universität, die Spitzenforschung betreibt, muss sich auch im Hinblick auf ihre ethischen Prinzipien auf hohem Niveau bewegen – und das erst recht, wenn es um tierexperimentelle Forschung geht.»

Zeitgleich mit der Anfang Februar erfolgten Amtsübergabe an seinen Nachfolger im Prorektorat, Christoph Hock, Professor für Biologische Psychiatrie, wurde Wyler pensioniert. Der Emeritus bleibt der Universitätsleitung aber noch für zwei weitere Jahre erhalten – als strategischer Kopf, der Potenziale entdecken und Probleme logisch lösen kann.

## Pionier der Zürcher Neurowissenschaften gestorben



Bild zvg

Konrad Akert, erster «Vollzeit»-Rektor der UZH

Konrad Akert fühlte sich schon in seiner frühen Kindheit zum Arzt berufen. Er studierte in Zürich Medizin und schrieb beim Nobelpreisträger Walter Rudolf Hess eine Dissertation über den Fangreflex der Forelle. 1951 ging er als Rockefeller-Stipendiat an die John Hopkins University in den USA. Kurz darauf wurde Akert an der University of Wisconsin in Madison Professor für Physiologie und arbeitete zudem als Gastprofessor an der Stanford University in Kalifornien.

In der Heimatstadt erkannte man sein Talent und bemühte sich um seine Rückkehr. 1961 erfolgte der Ruf an die Universität Zürich, verbunden mit dem Auftrag, ein Institut

für Hirnforschung aufzubauen. Es erlangte unter seiner Leitung einen hervorragenden Ruf und bildete die Basis der heute weltweit anerkannten Stellung der Zürcher Neurowissenschaften. So war Akert einer der ersten Neurowissenschaftler, die das Elektronenmikroskop für die Abbildung der Feinstruktur von Nervengewebe benutzten. Dank der modernen Methoden gelangen ihm wichtige Erkenntnisse, unter anderem über die Struktur und Funktion des Stirnhirns, über die Kontrolle des Bewegungsapparates und den Aufbau der Synapsen. Während seiner langjährigen Tätigkeit als Forscher, Leiter und Lehrer machte er das Institut zu einem Anziehungspunkt für Wissenschaftler aus aller Welt.

Akert war bereits 65-jährig, als er 1984 als Erster das Rektorat im Vollamt übernahm. Während der folgenden vier Jahre setzte er sich mit seiner ganzen Tatkraft für die Universität und ihre Anliegen ein. Als ehemaliger Kantonsrat war er mit der Zürcher Politik bestens vertraut, und diese Verbindungen nutzte er. Nach seinem Rücktritt dozierte er Physiologie in Simbabwe und arbeitete die Geschichte seines Fachs auf. Er blieb der Universität bis zu seinem Tod eng verbunden.

Am zehnten Januar 2015 ist Konrad Akert in seinem 96. Altersjahr gestorben.

## Jubiläumskonzert auf CD

Den musikalischen Höhepunkt des letztjährigen Jubiläums «100 Jahre UZH-Hauptgebäude» bildete das Konzert in der Tonhalle Zürich. Nun hat die Zentralbibliothek Zürich eine CD mit dem musikalischen Programm herausgegeben: «Musik für die Universität».

CD inklusive Booklet, 29 Franken. Bezugsquellen: Zentralbibliothek Zürich, Fachhandel

## Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, journal@kommunikation.uzh.ch • Verantwortliche Redaktoren: Alice Werner (awe), Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Bröderli (fb) • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbühlstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

# Die UZH auf Weltraummission

Die spannende Welt der Wissenschaft interessiert auch die breite Öffentlichkeit. Welche Forschungsergebnisse im vergangenen Jahr das grösste Medienecho ausgelöst haben, zeigt unsere Top-Ten-Liste.



Der Start der Forschungsrakete TEXUS-49 vom Esrange Space Center in Schweden sorgte 2014 für Schlagzeilen.

**1.** Der heisse Moment in der Raumfahrt ist der Wiedereintritt in die Erdatmosphäre. Denn eine Raumsonde muss aufgrund der Umwandlung von kinetischer Energie in Wärme weit über 1000 Grad Celsius aushalten, wenn sie in die Atmosphäre eintaucht. Kaum zu glauben, dass Erbsubstanz – DNA mit einer Pipette auf die Aussenhülle einer Rakete aufgetragen – solch einen Höllenritt übersteht und sogar noch genetische Informationen weitergeben kann. Selbstredend jagten diese Resultate als «breaking news» rund um den Globus: «Los Angeles Times», «Frankfurter Allgemeine», «Scientific American», «Die Zeit», «Stern», «Einstein SRF» und viele andere Titel berichteten über das Experiment von Oliver Ullrich vom Anatomischen Institut. Die Faszination der Unfassbarkeit des Weltraums, gepaart mit der Frage, wie Leben auf die Erde gekommen sein mag – oder umgekehrt das All besiedeln könnte –, hat diese Meldung zum medialen Spitzenreiter 2014 gemacht.

**2.** Banker haben seit den vielen aufgefliegenen Betrugsfällen in den vergangenen Jahren einen zweifelhaften Ruf. Nun zeigt eine Studie von Michel Maréchal, Alain Cohn und Ernst Fehr vom Institut für Volkswirtschaftslehre, dass Banker nicht unehrlicher sind als andere Berufsleute, jedenfalls nicht in ihrer Freizeit. Waren die Versuchspersonen – Bankangestellte einer internationalen Grossbank – jedoch auf ihre Berufsrolle geprimt, dann nahmen sie es mit der Ehrlichkeit nicht mehr so genau. Offenbar begünstigt die Unternehmenskultur in der Bank unehrliches Verhalten bei den Angestellten. Die Studie stiess auf riesige Medienresonanz, zu lesen und sehen etwa bei «The New Yorker», «The Guardian», «Forbes Magazine», «10vor10». Platz zwei für das Dauerthema Geld–Bank–Betrug.

**3.** Leserinnen und Leser haben ein Herz für Tiere, und diese Vorliebe sichert ihnen einen Podestplatz in unseren Top-Ten-News. Dabei müssen es nicht immer nur kluge Menschenaffen, herzhafte Tierbabys oder bunte Schmetterlinge

sein. Im vergangenen Jahr lieferten Amphibien die interessantesten Neuigkeiten – leider besorgniserregende: Ein neu aus Asien eingeschleppter Pilz befällt die Haut einheimischer Salamander und Molche und führt meist zum Tod. Der aggressive Pilz bedroht damit die Artenvielfalt der einheimischen Amphibien, wie Forschende, darunter Benedikt Schmidt und Ursina Tobler vom Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften, festgestellt haben. Sie empfehlen strengere Krankheitschecks bei der Einführung exotischer Amphibien.

**4.** Nicht nur Kuh und Co. kauen wieder, auch das Kamel tut es. Allerdings stossen wiederkäuende Kamele weniger klimaschädigendes Methan aus als Kühe und Schafe, wie Marcus Claus von der Vetsuisse-Fakultät zeigen konnte. Kamele haben offenbar einen geringeren Stoffwechsel als unsere Hauswiederkäuer, benötigen somit weniger Futter und setzen weniger Methan frei. Da Wiederkäuer etwa 20 Prozent des weltweit ausgestossenen Methans verursachen, suchen die Forschenden nach Möglichkeiten, die Methanproduktion bei Wiederkäuern zu verringern. Die auf den ersten Blick ungewöhnliche Verbindung von Kuh, Kamel und Klima macht diese UZH-Meldung zu einem medial interessanten Thema.

**5.** Schön und schnell: Eine Studie des Evolutionsbiologen Erik Postma hat gezeigt, dass attraktive Radrennfahrer besonders schnell unterwegs sind: Rund 800 Frauen und Männer stufte die Gesichter von 80 ihnen unbekanntem Teilnehmern der Tour de France nach dem Kriterium der Attraktivität ein. Insbesondere Frauen, die keine Hormone zur Empfängnisverhütung nahmen, beurteilten leistungsfähigere Fahrer als attraktiver. Damit wies der Forscher einen Zusammenhang zwischen Attraktivität und körperlicher Leistungsfähigkeit bei Männern nach, mit folgender Erklärung: Ausdauer und physische Fitness seien bei Männern evolutionäre Schlüsselfaktoren, da in der Entwicklungsgeschichte eine erfolgreiche Jagd und damit die Ernährung der

Familie von der Fähigkeit abhing, Jagdwild über eine lange Zeit zu verfolgen. Das Medienecho bestätigt, dass neue Erkenntnisse rund um Attraktivität und Partnerwahl die Öffentlichkeit brennend interessieren.

**6.** Auch die zweite Raketenmission der UZH startete durch: Oliver Ullrich schickte Proben mit Immunzellen zur Internationalen Raumstation (ISS), um zu untersuchen, welche Langzeiteffekte die Schwerelosigkeit auf menschliche Fresszellen hat. Die Forschenden wollen etwa herausfinden, ob die Schwerkraft eine wesentliche Voraussetzung für die Existenz mehrzelliger Organismen ist. Die spannende Fragestellung und der Start der Mission von der Rampe in Cape Canaveral katapultiert die Studie ebenfalls in die Top Ten.

**7.** Wir wissen es alle: Ein gesunder Lebenswandel wird das Leben wohl verlängern. Dass man durch den Verzicht auf Zigaretten, massvollen Alkoholkonsum, den Verzehr von reichlich Obst und Gemüse und ausreichend Bewegung sogar zehn Jahre gewinnen kann, wussten wir bislang aber nicht – und so sorgte diese Quantifizierung national wie international für Headlines. Das Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention hat Tabakkonsum, Früchteverzehr, körperliche Bewegung und Alkoholenuss von über 16 000 Personen im Alter von 16 bis 90 aus der Zeit von 1977 bis 1993 mit den entsprechenden Todesfällen bis 2008 in Verbindung gesetzt. Der Einfluss jedes einzelnen Faktors auf die Lebenserwartung ist relativ gross; am schädlichsten scheint das Rauchen zu sein.

**8.** Bahnbrechende Resultate lieferte dieses Jahr die Hirnforschung. Ein Team um Martin Schwab, Professor für Hirnforschung und Neurowissenschaften, konnte zeigen, dass Ratten, die nach einem Schlaganfall gelähmt waren, dank einer Kombination aus medikamentöser Stimulierung des Nervenfasernwachstums und motorischem Training wieder greifen können – allerdings nur, wenn Timing, Dosierung und Art der Rehabilitation stim-

men. So darf etwa das Training erst nach der Medikamentengabe einsetzen. Belegt mit eindrücklichen Bildern und Filmaufnahmen von Ratten, die mit vorher gelähmten Pfötchen wieder nach Futterpellets greifen, schaffte es diese hoffnungsvolle Meldung in die Medien.

**9.** Forschung rund um aktuelle Themen aus Gesellschaft und Politik zitierten die Medien gerne. So etwa die Studie von Simone Pfenniger vom Englischen Seminar zum Thema Frühenglisch. In einer Fünfjahresstudie über das Lernen von Deutsch als Schriftsprache und Englisch als Fremdsprache zeigen erste Resultate dahingehend, dass die Lese- und Schreibkompetenz in der Erstsprache das Lernen einer Fremdsprache stark beeinflusst: Wer Deutsch gut liest und schreibt, kann diesen Vorteil ins Englische übertragen – und zwar unabhängig vom Alter bei Lernbeginn der Fremdsprache und vom biologischen Alter. Die Daten zeigen auch, dass sich aus dem frühkindlichen Fremdsprachenunterricht keine kurz- oder langfristigen Vorteile ergeben.

**10.** Ein hühnervogelgrosser Dinosaurier, der sich vor 200 Millionen Jahren in Gruppen in den Anden Venezuelas herumtrieb und Pflanzen frass: Dem Paläontologen Marcelo Sánchez ist ein sensationeller Knochenfund gelungen, als er Laquintasaura venezuelae, einen der frühesten Vogelbecken-Dinosaurier, entdeckte. Das frühe Zeitfenster des Funds kann neue Erkenntnisse über Evolution und Ausbreitung der ausgestorbenen Reptilien bringen. Auch der Lebensraum von Laquintasaura venezuelae war aussergewöhnlich, denn in den Tropen von Südamerika wurden bislang noch nie Dinosaurierknochen gefunden. Die Paläontologen sind bisher davon ausgegangen, dass diese Breiten für die Tiere zu unwirtlich waren. All diese bemerkenswerten Eigenschaften haben den kleinen Dinosaurier zum Medienstar gemacht: Im Nu hat er die Medienlandschaft in der ganzen Welt besiedelt.

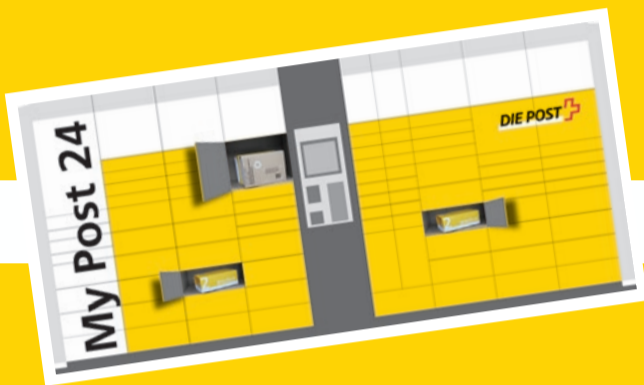
Bettina Jakob



Aquarellrekonstruktion einer Herde des kleinen Vogelbecken-Dinosauriers Laquintasaura venezuelae.

# My Post 24

Pakete flexibel empfangen und versenden an der UZH Zentrum.



Mehr Informationen unter: [post.ch/mypost24](https://post.ch/mypost24)

**DIE POST**   
Gelb bewegt.

VENTURE  
KICK 

Explore the business potential of your technology:

**CHF 130.000**  
**TO KICK YOUR**  
**STARTUP**

A PHILANTHROPIC INITIATIVE OF A PRIVATE CONSORTIUM


— GEBERT RÜF STIFTUNG —  
WISSENSCHAFT.BEWEGEN

ERNST GÖHNER STIFTUNG

FONDATION  
LOMBARD ODIER

AVINA STIFTUNG

OPO STIFTUNG

 Debiopharm Group  
WE DEVELOP FOR PATIENTS

André Hoffmann

Get your kick: [venturekick.ch](https://venturekick.ch)



Photo: © Martin Helmmann

# Europäisches Hochschultreffen

Die Vertreter und Vertreterinnen der forschungsstarken Universitäten, kurz LERU, schmieden ihre Agenda an der Universität Zürich. Es geht um Forschungspolitik.



Das Netzwerk der League of European Research Universities (LERU): Es steht für über eine halbe Million Studierende und zählt fünf Milliarden Euro Forschungsbudget.

## Stefan Stöcklin

Wenn sich Ende Februar die Dekane und Dekaninnen der naturwissenschaftlichen Fakultäten von 21 europäischen Topuniversitäten in Zürich treffen, steht das Thema Forschung auf der Agenda. Michael Schaeppman, Professor für Fernerkundung am Geographischen Institut und Prodekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) der UZH, hat die Kolleginnen und Kollegen der League of European Research Universities (LERU) zu einem Austausch eingeladen, um forschungspolitische Themen zu besprechen. Die UZH ist neben der Universität Genf die einzige Schweizer Universität im prestigeträchtigen Verbund.

## Wie viel Grundlagenforschung ist nötig?

Anlass des Treffens ist unter anderem der wachsende Druck auf die Grundlagenforschung. «Forschung wird immer häufiger zur direkten Lösung gesellschaftlicher Fragen instrumentalisiert», stellt Michael Schaeppman fest. Aufgabe der Forschung sei es zwar auch, praktische Probleme zu lösen. Die aktuelle Entwicklung verdrängt aber die zweckfreie Grundlagenforschung, die ohne Vorgaben unbekanntes Terrain erkunde. Eine gefährliche Tendenz, findet er. Laut Schaeppman sollte zum Beispiel der Anteil der Grundlagenforschung im aktuellen EU-Forschungsprogramm Horizon 2020 erhöht werden.

Die illustre Runde wird sich in Zürich weiteren Fragen der Forschung widmen. Auf der Agenda steht die Forschungsfinanzierung, Big Data, die Wirkungsmessung wissenschaftlicher Leistung (Impact) oder die Attraktivitätssteigerung der Naturwissenschaften für Studierende.

Die Diskussionen sollen in die Positionspapiere der LERU münden; sie sind ein wich-

tiges Arbeitsinstrument der LERU-Geschäftsstelle, wenn es darum geht, die Anliegen der forschungsstarken Universitäten ins politische Räderwerk der EU einzubringen.

Das Zürcher Treffen der Science Deans steht exemplarisch für die Arbeitsweise der LERU. Die für ein Thema zuständigen Experten und Expertinnen des Universitätsverbunds organisieren sich in Arbeitsgruppen und bearbeiten ihre Anliegen. Zusätzliche Gremien dienen der Vernetzung und dem Austausch unter den Universitäten. Zusammen liefern sie das Fachwissen für die Positions- und Briefingdokumente, mit denen die LERU die Entscheidungsträger in der Europäischen Kommission versorgt. So finden die Anliegen des Netzwerks Gehör.

Oberstes LERU-Gremium ist die Versammlung der 21 Universitätsrektoren; drei von ihnen bestellen das Direktorium. Präsident ist zurzeit Alain Beretz von der Universität Strassburg. Dem Direktorium steht eine sechsköpfige Geschäftsstelle an der KU Leuven (Belgien) zur Seite. Seit 2006 ist Kurt Deketelaere Generalsekretär.

## Wichtige Stimme im Forschungsbetrieb

«Die LERU ist eine wichtige Stimme in Europa und sehr gut vernetzt», sagt Sandra Engler. Die Adjunktin von UZH-Rektor Michael Hengartner ist seit mehreren Jahren im «Senior Officer Network» Verbindungsfrau zur LERU. «Die Liga vertritt die Interessen der angeschlossenen Universitäten und setzt sich für die Anliegen von Wissenschaft und Forschung auf europäischer Ebene ein.»

Gerade als Universität eines Nichtmitgliedlandes der EU sei es wichtig, sich in den entsprechenden Gremien Gehör zu verschaffen und sich mit den europäischen Partneruniversitäten zu vernetzen, sagt Engler zur Bedeutung der LERU für die UZH. Denn die

Anliegen der forschungsstarken Universitäten sind länderübergreifend gleich. Das zeigt ein Blick auf die letzten Positions- und Briefingpapiere: Sie handeln von Tenure Track, Online-Learning, Frauen in der Wissenschaft, Science 2.0 oder der Rolle der Philanthropie in der Forschungsförderung. Themen, die auch an der UZH auf der Agenda stehen.

«Das Netzwerk erlaubt es, gemeinsame Positionen für wichtige Themen in Forschung und Lehre zu erarbeiten», sagt Sandra Engler. Es dient gleichzeitig als Forum für den informellen Austausch neuer Ideen und Entwicklungen. Zudem profitieren die Studierenden. So findet jährlich eine Summer School für Doktorierende statt, dieses Jahr an der Universität von Oxford zum Thema «Sharing Excellence – The Value of Knowledge Exchange». Für 2015 ist auch ein Austausch von Doktorierenden in den Rechtswissenschaften geplant. «Die Bedeutung des LERU-Netzwerks wächst», stellt Engler mit Befriedigung fest. Darauf setzt auch Prodekan Schaeppman, für den die Balance zwischen Grundlagen- und angewandter Forschung ein grosses Anliegen ist.

## Starkes Netzwerk

Die League of European Research Universities (LERU) umfasst 21 forschungsstarke Universitäten in zehn Ländern, die sich hochstehender Lehre und kompetitiver Grundlagenforschung verschrieben haben. Der Verband wurde 2002 gegründet und repräsentiert über 550 000 Studierende. Dazu gehören im deutschsprachigen Raum die Universitäten Zürich, Freiburg, Heidelberg und München. Das Forschungsbudget beträgt insgesamt über fünf Milliarden Euro.

## «Ich mag Sitzungen»

Frau Stöckli, Anfang Februar haben Sie die Leitung des UZH-Generalsekretariats von Kurt Reimann übernommen, der nun Delegierter für Geschäftsverwaltungssysteme der UL ist. Im Zuge der Reorganisation der Universitätsleitung wurde das Aufgabenspektrum der Stelle erweitert. Was heisst das für Sie?

**Rita Stöckli:** Mit der Integration weiterer Abteilungen ins Generalsekretariat werde ich mehr Koordinations- und Führungsarbeit übernehmen. Damit soll nicht zuletzt der Rektor entlastet werden, dem bisher zu viele Personen direkt unterstellt waren. Diesbezüglich ist wichtig zu bemerken, dass die Aufgaben der Generalsekretärin zwar erweitert wurden, dass ich gewisse Arbeiten aber nicht mehr selbst erledigen werde. Zum Beispiel konnten wir jemanden anstellen, der die aufwendigen Protokolle der Universitätsleitungssitzungen schreibt.

## Gibt es Bereiche, die Ihnen besonders liegen?

Ich empfinde die Arbeit im Generalsekretariat generell als ausnehmend spannend und freue mich besonders auf die intensive inhaltliche Zusammenarbeit mit dem Rektor, der Universitätsleitung, dem Team des Generalsekretariats und vielen weiteren Mitarbeitenden der Universität. Ich habe mir in den vergangenen Jahren ein solides aufgabenorientiertes Netzwerk aufbauen können, das ich aktiv nutzen und weiterentwickeln möchte. Mit besonderer Freude sehe ich der weiteren Mitarbeit im Projekt zur Reorganisation der Universitätsleitung entgegen. Zudem mag ich Sitzungen, was eine gute Voraussetzung für die neue Aufgabe sein dürfte.

## Wie war ihr beruflicher Werdegang?

Ich habe in Bern Geschichte, Philosophie und Politikologie studiert und bin anschliessend für die Dissertation an die UZH gekommen. Drei Dinge haben meine Zeit als Studentin und Doktorandin besonders geprägt: längere Auslandsaufenthalte in den USA und in Paris, mein Engagement in der Studierendenpolitik in Bern und in Zürich sowie meine Tätigkeit als Adjunktin des Rektors bereits während der Promotion. Da



Führt neu das Generalsekretariat: Rita Stöckli

wurde mir klar, dass ich mich längerfristig in der Bildungsadministration oder im Wissenschaftsmanagement etablieren möchte.

## Haben Sie an den Universitäten in den USA Erfahrungen gewonnen, von denen die UZH profitieren könnte?

Positive Erfahrungen mit US-amerikanischen Universitäten werden an der UZH ja seit längerem umgesetzt, ich nenne die Stichworte Alumni und Fundraising. Aber es gibt auch beachtliche strukturelle Unterschiede. So sind beispielsweise die amerikanischen Universitäten, die in Rankings am besten abschneiden, private Hochschulen. Und von den Platzverhältnissen an vielen US-amerikanischen Universitäten können wir hier nur träumen. (sts)

# Deutschunterricht im Alterszentrum

Studierende aus dem Ausland haben häufig wenig Gelegenheit, ihre Deutschkenntnisse im Alltag zu erproben. «Deutsch im realen Kontext» heisst daher ein Kurs des Sprachenzentrums von UZH und ETH Zürich – ein ganz besonderes Projekt.



Sprachliche und menschliche Begegnungen über Kultur- und Generationsgrenzen hinweg: die Tandempartnerinnen Irma Meier und Tomoko Sekiguchi sowie Gerda Haller und Virginia Aebersold-Xavier (v.l.).

Alice Werner

«Gohsch zmittag id Mensa odr bisch no am Prüfäige vorbereite?» – «I chume grad. Du, hesch gseh, dass diä Uufgabe uhuere vil Arbet gänd?»

Die Schweiz bleibt Tomoko Sekiguchi während der ersten Monate weitgehend unverständlich. Worüber ihre Zürcher, Berner und Basler Kommilitonen in den Unterrichtspausen, zwischen Vorlesungen über Wilhelm Meister, Lessings Dramen oder die Methoden mediävistischer Literaturwissenschaft schwatzen, erschliesst sich ihr nur halb. Kein Wunder: Schwizerdütsch kann nicht bloss für die Ohren Deutsch lernender Japanerinnen wie eine Geheimsprache klingen. Wenig verstehen und daher selber nur wenig sprechen: So hatte sich Tomoko Sekiguchi das mit dem Sprachenlernen im Ausland nicht vorgestellt.

## Generationenübergreifendes Programm

Dass die 22-jährige Austauschstudentin aus der Nähe von Osaka ein Jahr später fröhlich drauflosparlieren kann, ist auch Frank Kauffmann und seinem Projektunterricht zu verdanken.

Seit 2004 bietet der Dozent am Sprachenzentrum von UZH und ETH Zürich – mittlerweile jedes Semester – einen Kurs an, der über reines Sprechtraining weit hinausgeht. Was sich hinter dem etwas nüchternen Titel «Deutsch im realen Kontext» verbirgt, ist ein sprach-, kultur- und generationenübergreifendes Austauschprogramm zwischen Schweizern und Ausländern, Mutter- und Fremdsprachlern, Studierenden und Pensionierten aus häufig nichtakademischen Berufen. In puncto Integration würde das Programm die Auszeichnung «besonders wertvoll» verdienen. Ähnliches Lob spricht

die gebürtige Brasilianerin Virginia Aebersold-Xavier aus, die an der Universität Zürich portugiesische Sprach- und Literaturwissenschaften studiert und den Kurs gemeinsam mit Tomoko Sekiguchi besucht hat: «Hier habe ich gelernt, mein Herz zu öffnen für ein neues Land, eine neue Kultur und damit auch für eine neue Sprache.»

Grosse Worte, die neugierig machen auf das Konzept hinter Frank Kauffmanns Sprachlehreangebot. Die Grundidee: Während jeweils eines Semesters treffen sich die Kursteilnehmenden mit Bewohnerinnen und Bewohnern eines Alterszentrums zum gemeinsamen Gespräch. Ähnlich wie bei einer Tandempartnerschaft werden dabei feste Zweierteams gebildet; das «Matching» organisiert Kauffmann in Absprache mit den zuständigen Betreuern im Alterszentrum. Wer mit wem die nächsten zehn Mittwochnachmittage «verplaudert» und über welche Themen sich die Gesprächspartner austauschen sollen, das legt der Dozierende vor Kursbeginn fest. Von dem, was danach passiert, lässt er sich immer wieder gerne überraschen.

Deutsch lernen im Alterszentrum? Auf die Idee, die Generation Erasmus mit der Generation Rollator für ein Sprachprojekt zusammenzubringen, muss man erst mal kommen. Was einen im ersten Augenblick stutzen lässt, erscheint dann aber völlig einleuchtend: «Vielen fremdsprachigen Studierenden mangelt es an Gelegenheiten, ihre Deutschkenntnisse im Alltag, in einer realen Gesprächssituation, zu verbessern.» Frank Kauffmann, der neben den drei Schweizer Landessprachen noch Englisch, und Holländisch beherrscht, kennt diese «Notlage». Sein erster Versuch, ausländische Studierende ins Gespräch mit Schwei-

zerinnen und Schweizern zu bringen – im Rahmen eines konkreten Arbeitsprojekts –, scheiterte: In den ausgewählten Ingenieurbüros blieb bei der täglichen Hektik kaum Zeit für Konversation und Small Talk.

Die Idee stattdessen in Zusammenarbeit mit Alterszentren umzusetzen («Ältere Menschen haben in der Regel Zeit und freuen sich über neue menschliche Kontakte»), war ein Geistesblitz, der inzwischen erfolgreich Funken geschlagen hat. «Aber natürlich war ich anfangs skeptisch, ob sich Jung und Alt überhaupt etwas zu sagen hätten – oder ob die gegenseitigen Vorbehalte überwiegen würden.»

## Deutsch lernen im Gespräch

Im vergangenen Semester hat die Sprachklinik bereits zum elften Mal im Alterszentrum Wildbach im Zürcher Seefeld stattgefunden. Wie in den Jahren davor musste der Dozent weder Schlichter spielen noch in eine Moderatorenrolle schlüpfen. Wieder haben sich die Plaudereien fast ohne sein Zutun entwickelt. Wieder sind vertrauensvolle, berührende Beziehungen zwischen den Generationen entstanden. Und wieder hatten am Ende alle Beteiligten das Gefühl, etwas Aussergewöhnliches erlebt zu haben. «Meine Gesprächspartnerin Gerda Haller hat mir ihr Leben geschildert. Das empfinde ich als Geschenk», sagt Virginia Aebersold-Xavier. Für Tomoko Sekiguchi war es gar das erste Mal, dass sie einen alten Menschen so intensiv kennengelernt hat.

Dokument und bleibendes Erinnerungsstück der Begegnungen ist jeweils ein im Kurs gemeinsam erarbeitetes sprachliches Werk: eine Broschüre, ein Kurzfilm, eine Audio-CD, ein Kochbuch, eine Karte für einen Quartierspaziergang. Im letzten Semester

haben die 13 Studierenden und ihre Seniorpartner auf Basis von transkribierten Interviews ein Magazin produziert mit dem Titel «Ein Tag im Leben von... Bewohnende und Mitarbeitende des Alterszentrums Wildbach erzählen»: eine (unredigierte) Sammlung erfahrungssatter Lebensgeschichten, zu deren Charme der manchmal überraschende, manchmal herzlich komische Schreibstil der Sprachstudenten beiträgt.

Aber sprachliche Perfektion ist ja auch nicht Ziel des Kurses. Der eigentliche Nutzen für die Studierenden aus China, Peru, Frankreich oder den USA liegt im tatsächlichen Sprech- und Hörtraining, also im aktiven Fremdsprachengebrauch ausserhalb einer typischen Unterrichtssituation. Ebenso wichtig: der gewonnene Mut und das Vertrauen in die eigenen sprachlichen Fähigkeiten.

Rückfrage bei Tomoko Sekiguchi: Wie meistert sie heute den Züri-Släng? Sie lacht: «Ich sage einfach: «Bitte noch mal auf Hochdeutsch.»»

## Deutsch im realen Kontext

Jedes Semester bietet das Sprachenzentrum von UZH und ETH Zürich Deutschkurse in verschiedenen Alterszentren der Stadt Zürich an. Gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern erarbeiten die (Austausch-)Studierenden ein sprachliches Werk, etwa eine Broschüre oder eine Audio-CD.

18. Februar bis 27. Mai, Alterszentrum Sydefädeli, Kursthema: Kurzfilmporträts;  
16. September bis 16. Dezember, Alterszentrum Wildbach, Kursthema: Radiosendung  
[www.sprachenzentrum.uzh.ch](http://www.sprachenzentrum.uzh.ch)

# Ein Plädoyer für Selbstaufklärung

Wenn Politik versucht, der Wissenschaft die Richtung vorzugeben, läuft das oft auf einen riskanten Blindflug hinaus. Hochschulen sollten deshalb lernen, sich besser als bisher selbst zu beobachten und zu steuern.



Bild Frank Brüdertli

Otfried Jarren, Professor für Publizistikwissenschaft und Prorektor Geistes- und Sozialwissenschaften an der UZH.

## Otfried Jarren

«Warum so mutlos?», hiess es bezogen auf die Universitäten am 26. Oktober 2014 in der «NZZ am Sonntag». Kritisiert wurde, dass die Universitäten sich zu wenig um die Probleme der Welt kümmern würden.

Die Universitäten als Teil des modernen Wissenschaftssystems bearbeiten und reflektieren jedoch die Probleme der Welt mehr denn je. Es stellt sich die Frage, warum sie dann von den Medien und der Politik trotzdem immer wieder ermahnt werden, sich der Gesellschaft gegenüber zu öffnen.

## Organisationswandel in den Universitäten

Bevor ich auf diese Frage antworte, möchte ich kurz auf die Veränderungsprozesse hinweisen, die die Hochschulen in den vergangenen Jahrzehnten durchgemacht haben. Es ist eindrücklich, mit welcher Vielfalt und Vielzahl an wissenschaftlichen Organisationstypen wir es heute zu tun haben: Es sind zahlreiche Einrichtungen mit einem hohen Bezug zur gesellschaftlichen Praxis entstanden. Neben die Universitäten sind die Pädagogischen Hochschulen und die Fachhochschulen getreten. Rund um professionelle Tätigkeiten bilden sich zudem Berufsakademien und Schools aus, etwa Law Schools, Business Schools, Medical Schools. Alle diese wissenschaftlichen Einrichtungen stehen im Austausch mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Organisationen.

Organisatorisch begreift sich die traditionelle Universität längst neu: Sie prüft ihre Binnenstrukturen, die Formen ihrer Leistungserbringung – und sie etabliert in der Folge neue, spezialisierte Angebote wie Graduate Schools, Forschungsverbünde (UFSP) oder Zentren – mit eigenen Ressourcen, eigenen Zielen und Interessen.

Aus der organisatorisch wie rhythmisch einfach strukturierten Universität, in der lange die Vorlesungszeit und die vorle-

sungsfreie Zeit das wesentliche Unterscheidungsmerkmal waren, sind ganzjährig tätige Organisationen geworden – mit neuen Prozessen und Rollenträgern. Neben die Universitätsleitungsmitglieder, die Dekane, Prodekane und Institutsleitungspersonen sind Direktorinnen und Direktoren für Schools oder Akademien getreten. Auch im Zuge der Bologna-Reform sind zahlreiche neue Rollen entstanden.

Zudem haben die Universitäten ihre Ausenbeziehungen massiv ausdifferenziert: Waren über lange Zeit vor allem die Rektorsratsmitglieder für die Beziehungen zur Öffentlichkeit zuständig, kamen in den 1970er-Jahren die Pressestellen hinzu. Sie informieren über das institutionelle Geschehen wie auch über wissenschaftliche Befunde.

Lange Zeit wurde der Öffentlichkeitsbezug der Universität einseitig als eine Frage der universitären Selbstdarstellung interpretiert. Erst mit dem Konzept des «Public Understanding of Science» trat – langsam – ein gewisser Wandel ein: Neue Schnittstellen zur Öffentlichkeit entstanden, zum Beispiel Ringvorlesungen, aber auch Schülerstudium, Seniorenuniversitäten und Weiterbildungseinrichtungen. Rückblickend kann man sagen, dass die meisten Austauschbeziehungen zwischen Universitäten und verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen eher beiläufig geschaffen wurden – ohne dass dafür ein hinreichendes organisatorisches Gesellschafts- oder Öffentlichkeitsverständnis entstanden wäre.

Der skizzierte Ausdifferenzierungsprozess der Universitäten hat – noch nicht ganz abschätzbare – Folgen für die Kernaufgaben in Forschung und Lehre. Die Universitäten haben, zum Teil bewusst, mehrheitlich aber wohl unbewusst, auf die von der Politik gestellten Anforderungen reagiert. So ist zum Beispiel Employability zum Kriterium bei der Konzeption des Lehrangebotes gewor-

den, und in der Forschung wird auf Umsetzbarkeit und Verwertung wissenschaftlicher Leistungen geachtet, Verbundforschung und Innovationsförderung haben sich etabliert. Trotzdem – als hätten sie sich nicht schon vielfach gewandelt und geöffnet – werden die Universitäten weiterhin regelmässig mit der rhetorischen Forderung konfrontiert, sich stärker in den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Wie ist dies zu erklären?

Es hat damit zu tun, dass die Politik ihre selbstgestellten Probleme verschiebt. Sie setzt Themen auf ihre Agenda, die ihre Möglichkeiten überfordern – zum Beispiel den Energiewandel, die Schaffung einer nachhaltigen Gesellschaft oder die Eindämmung der Folgen des Klimawandels. Richten soll es die Wissenschaft: Sie wird von der Politik immer häufiger als Problemlösungsangebot der Gesellschaft offeriert. Die Europäische Kommission zum Beispiel hat «Great Challenges» identifiziert – und bezieht dann Wissenschafts- und Forschungsorganisationen in ihre politisch gesteuerten Problemlösungsprogramme ein. Das läuft auf eine Funktionalisierung der Wissenschaft durch die Politik hinaus – mit den üblichen und bekannten Risiken, auch und gerade für Organisationen der Wissenschaft.

## Beobachtungsprobleme der Politik

Die Steuerung von komplexen Systemen – und dazu zählen Wissenschaftsorganisationen – ist bekanntlich schwierig, vielfach sinnlos, auf alle Fälle mit Auswirkungen und Nebenwirkungen verbunden, die zumeist vorgängig nicht abgeschätzt werden können. Aber es gibt nicht nur Steuerungsprobleme: Es gibt auch Beobachtungs- und Selbstbeobachtungsprobleme. Die Politik hat ein Beobachtungsproblem: Das Wissenschafts- und Forschungssystem insgesamt lässt sich immer weniger systematisch erkennen, erfassen und beschreiben. Formal kann man Or-

ganisationen abbilden und mit Kennzahlen dokumentieren, aber wie tief geht das? Welche Kennziffern liegen vor, welche werden gebraucht? Wo finden sich Daten zu den Interdependenzbeziehungen? Was weiss die Politik empirisch über den Arbeitsmarkt und die Ausbildungs- oder Nichtausbildungsleistung von Hochschulen? Wie ist es um die Qualität ihrer Beobachtungen bestellt?

Damit ist auch die Selbstbeobachtung des Wissenschaftssystems angesprochen: Diese wird in der Schweiz vor allem durch den Wissenschafts- und Innovationsrat geleistet. Doch durch wen noch? Was leisten diesbezüglich Universitäten als Einzelorganisationen und die Universitäten insgesamt? Ich behaupte: bis jetzt nicht genug. Die Universitäten müssen lernen, sich selbst besser zu beobachten, wenn sie ihre Selbststeuerungskapazitäten erhalten oder gar erhöhen wollen, also autonom sein wollen. Und die Ergebnisse der Selbstbeobachtung müssen intern publiziert und diskutiert werden können. Nur dann kann das Orientierungswissen aufgebaut werden, das Organisationen zur Selbststeuerung brauchen. Hier stehen die Universitäten noch ganz am Anfang. Die Informations- und Kommunikationsstellen sind in erster Linie Aussendarstellungs- und Selbstdarstellungseinrichtungen. An ausgebauten Wissenschaftsforschungseinrichtungen mangelt es.

Die Beobachtung durch Dritte ist ein weiterer relevanter Faktor für die Selbststeuerung. Für die Universitäten ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wie sie durch unabhängige Journalistinnen und Journalisten dargestellt werden, denn gesamtgesell-

**«Die Politik macht sich ihr Bild von der Wissenschaft zu guten Teilen aufgrund der Medienberichterstattung.»**

Otfried Jarren

schaffliche Sichtbarkeit und Anerkennung erfahren wissenschaftliche Leistungen nahezu ausschliesslich durch Medien. Auch die Politik, die über die öffentlichen Mittel für Forschung und Hochschulbildung entscheidet, macht sich ihr Bild von der Wissenschaft zu guten Teilen aufgrund der Berichterstattung in den Medien. Die Finanzierungskrise der Qualitätsmedien wird deshalb die Wissenschaftsinstitutionen nicht unberührt lassen; sie kann zu einer Legitimationskrise der universitären Forschung führen. Auch deshalb sollten die Universitäten sich bewusst sein, dass sie den Gesellschafts- und Öffentlichkeitsbezug, den die Politik rhetorisch immer wieder fordert, selbst herstellen müssen. Dann, und nur dann, können sie den Versuchen der Politik, das Wissenschaftssystem zu beeinflussen, etwas entgegensetzen.

Der Artikel basiert auf einem Vortrag, den Otfried Jarren im vergangenen Jahr im Rahmen eines Workshops zum Thema Hochschulautonomie an der Universität Bonn hielt.

ab CHF 38.50  
im Mehrbettzimmer,  
inkl. Frühstück



Sabrina, Marc & David  
Wo | Jugendherberge Scuol

«Warum mögt ihr die Schweizer Jugendherbergen?»  
Sabrina: «Weil Ferien hier herrlich unkompliziert sind.»

[www.youthhostel.ch](http://www.youthhostel.ch)  
[contact@youthhostel.ch](mailto:contact@youthhostel.ch)  
Tel. 044 360 14 14

 Schweizer Jugend-  
herbergen. **Hier bin ich bei mir.**

reformiertes  
hochschulforum zürich

## Frühjahrs- semester 2015

### Kultur plus. Erkundungen im urban jungle

Im vielfältigen kulturellen Angebot der Stadt Zürich die Perlen finden und mit andern das Besondere erleben und bereden.

Wie's geht: [www.hochschulforum.ch](http://www.hochschulforum.ch)

### Aktives Relax-Training

Du bist in einer Prüfungsphase, leidest unter Stress, ... Im Kurs erlernst Du Übungen zur aktiven Entspannung.

4 mal  
Dienstags, 10. bis 31. März 2015, 18.15 – 19.45  
KOL-Q-2, UZH Zentrum

### Eine Woche im Kloster

Zeit für intensives und ungestörtes Arbeiten. Ermöglicht durch ein Einzelzimmer, feine Küche und strukturierte Tage in einer Gruppe von Studierenden. Wer mag, Angebot von täglichem Yoga. In den Frühlingferien bei den Dominikanerinnen in Ilanz.

Ostermontag, 6. – Sonntag, 12. April 2015

Mehr Infos/Angebote: [www.hochschulforum.ch](http://www.hochschulforum.ch)

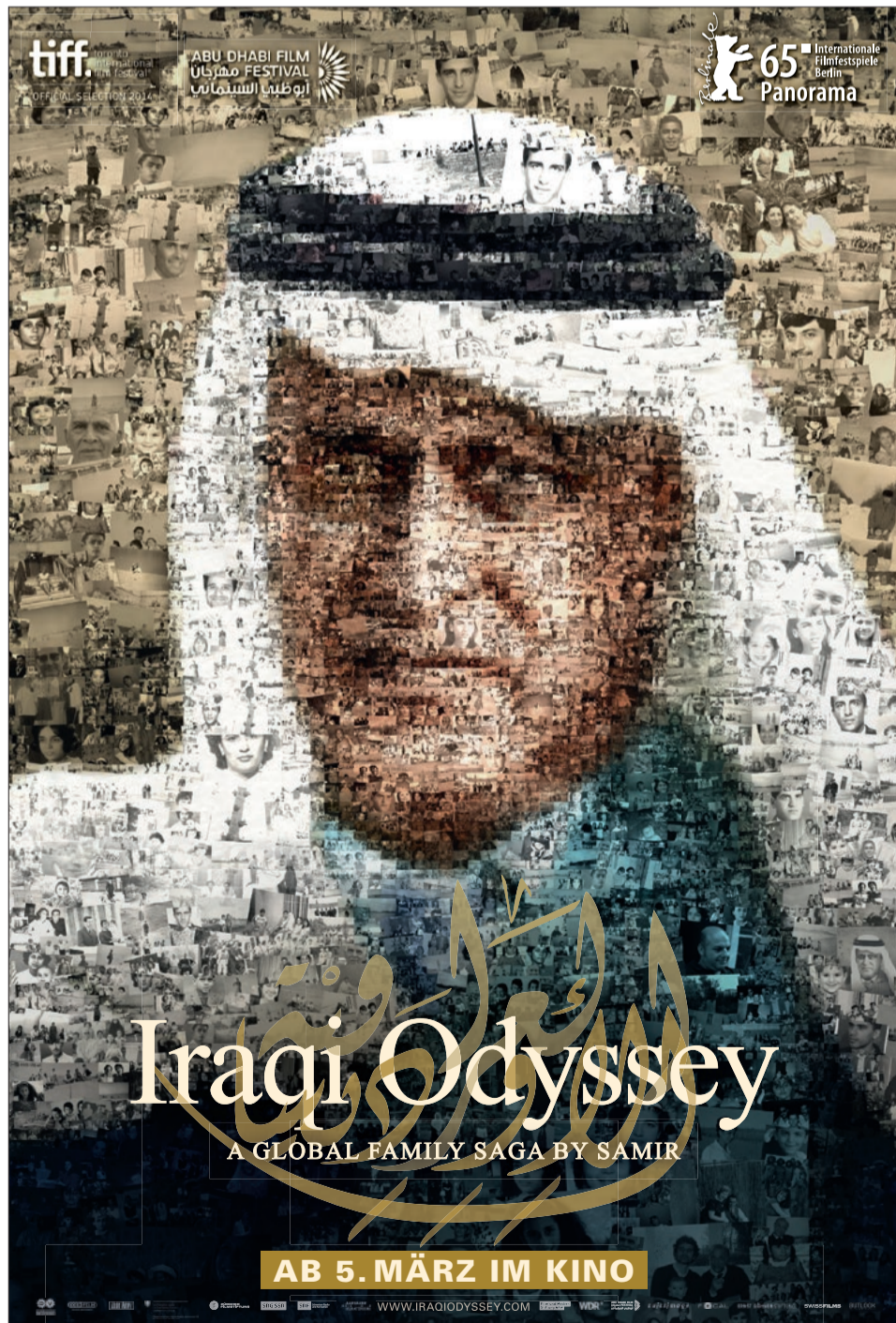
# Seilpark Zürich

Action  
& Fun!

Saisonstart  
28. März

- 3 h klettern
- grillieren
- baden

[seilpark-zürich.ch](http://seilpark-zürich.ch) - 079 387 09 90



## Iraqi Odyssey

A GLOBAL FAMILY SAGA BY SAMIR

AB 5. MÄRZ IM KINO



# Bürger für die Wissenschaft

Galaxien beobachten, die eigenen Fitnessdaten zur Verfügung stellen oder am runden Tisch Forschungsprojekte diskutieren: Bei «Citizen Science» beteiligen sich Bürgerinnen und Bürger an wissenschaftlichen Fragestellungen.



Bild: Frank Bröderli

In einer Sammelaktion haben die Forschenden von «sms4science» zu SMS-Spenden aufgerufen. Ziel des Projekts ist die Erforschung unserer SMS-Kommunikation.

Adrian Ritter

«Habe heute leider schon ein Lunch-Date ...» – «Hey, lange nichts mehr von dir gehört! Bist Du auf Weltreise???» – «Bonne nuit, Amore, nous sommes au lit»: Tausende von privaten Kurznachrichten haben Bürgerinnen und Bürger im Rahmen des Projekts «sms4science» für die wissenschaftliche Auswertung zur Verfügung gestellt. Ein Team um Elisabeth Stark, Professorin für Romanische Sprachwissenschaft, erforscht mit diesem Material unser Kommunikationsverhalten per SMS.

## Mitmachforschung für jeden

«Citizen Science» ist eine Form von Wissenschaft, bei der sich Bürgerinnen und Bürger freiwillig an Forschungsprojekten beteiligen. Es ist kein neues Phänomen, aber die modernen Kommunikationstechnologien erleichtern Citizen Science. So sammeln viele Menschen auf ihren mobilen Geräten zum Beispiel Daten zu ihrer Fitness und Ernährung. Solche Daten sind unter anderem für die Gesundheitsforschung sehr interessant.

Citizen Science kann allerdings mehr beinhalten, als private Daten der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen: Bisweilen betätigen sich Bürgerinnen und Bürger auch selbst an der Analyse.

Kevin Schawinski ist Astrophysiker an der ETH Zürich. Er hat 2007 das Projekt «Galaxy Zoo» mitbegründet. Dabei schicken die Forschenden weltweit Hunderttausenden von Freiwilligen Bilder von Galaxien, die es nach ihrer Erscheinungsform zu klassifizieren gilt. Eine Aufgabe, die aufgrund der riesigen Zahl von Galaxien ohne Bürgerbeteiligung gar nicht zu bewältigen wäre. Die Freiwilligen machen vor allem

deshalb mit, weil sie einen Beitrag zu einem für die Gesellschaft nützlichen Projekt leisten wollten, wie eine Umfrage zeigte. Sie erweisen sich dabei bisweilen als sehr engagiert: Eine Helferin entdeckte auf den Bildern einen auffälligen grünen Nebel und machte die Forschenden darauf aufmerksam – das neuentdeckte Phänomen wurde schliesslich nach der aufmerksamen Studienteilnehmerin benannt.

Auch der Gerontopsychologe Mike Martin arbeitet am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich immer wieder mit Bürgern zusammen. Einerseits nehmen Seniorinnen und Senioren an Studien teil und geben dabei zum Beispiel Auskunft über ihren Lebenslauf oder beteiligen sich an Gedächtnistests. Andererseits wird am Zentrum für Gerontologie eine noch neue und umfassendere Form von Citizen Science praktiziert: Die Laien werden auch bei der Auswahl der Forschungsthemen und in die Definition von guter Forschung einbezogen (siehe Kasten).

## Partizipation an der wissenschaftlichen Welt

Am Forschungsplatz Zürich existieren also zahlreiche Beispiele von Citizen Science. An einem Workshop im Januar in Zürich tauschten beteiligte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – und vereinzelt auch eingeladene Bürger – ihre Erfahrungen aus. Dabei wurde klar: Das Potenzial ist noch längst nicht ausgeschöpft. Citizen Science hilft, grosse und repräsentative Datenmengen zu sammeln. Dank moderner Kommunikationsmittel sind die Kosten zudem gering, und die Resultate liegen schnell vor.

Die Bürgerbeteiligung habe aber auch eine gesellschaftliche Wirkung, wie am Workshop zu hören war: Citizen Science

bewirke, dass sich Bürgerinnen und Bürger mit der wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweise vertraut machen können. Wer die Wissenschaft besser kenne, könne etwa bei Volksabstimmungen fundiertere Entscheidungen zu bildungs- und forschungspolitischen Themen treffen. «Die Schweiz hat eine lange Tradition der direkten Demokratie. Deshalb ist das Land prädestiniert dafür, als Labor für die Partizipation der Bürgerinnen und Bürger an der Forschung zu dienen», sagte UZH-Rektor Michael Hengartner an der Veranstaltung.

Klar ist aber auch: Citizen Science stellt die Wissenschaft vor neue Herausforderungen. «Wir müssen sicherstellen, dass die Bürgerbeteiligung ethisch vertretbar geschieht», sagt Effy Vayena vom Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte. Die Beteiligung müsse freiwillig

sein und dürfe die Bürger keinen ungerechtfertigten Risiken aussetzen. Zudem dürfe man die Freiwilligen nicht als kostenlose Hilfsforscher ausnutzen, um Geld zu sparen. Im Gegenteil: «Wer bei einem Projekt mithilft, sollte eine Anerkennung erhalten und in irgendeiner Form davon profitieren», so Vayena.

Für den Astrophysiker Kevin Schawinski ist betreffend der Anerkennung besonders wichtig, die Freiwilligen gut über die Projekte zu informieren. Freiwillige, die wichtige Entdeckungen machen, werden zudem namentlich in den wissenschaftlichen Publikationen erwähnt.

## Wissenschaft als soziale Aktivität

Eine der grössten Herausforderungen von Citizen Science bezüglich ethischer Anforderungen ist der Persönlichkeitsschutz. UZH-Ethikerin Effy Vayena stellt fest, dass Gesundheitsforschende immer häufiger Daten verwenden, die sie nicht direkt bei Versuchspersonen, sondern indirekt im Internet erheben.

So gibt es zum Beispiel Plattformen, auf denen sich Patienten über ihren Umgang mit Volkskrankheiten wie Diabetes oder Bluthochdruck austauschen. Ist es zulässig, solche Daten oder anonymisierte Facebook-Einträge mit medizinischen Inhalten für Forschungsprojekte zu verwenden? «Im Internet verschwimmt die Grenze zwischen öffentlicher und privater Information. Entsprechend unklar wird auch das Grundprinzip der «informierten Einwilligung» zur Teilnahme an einem Forschungsprojekt», sagt Vayena.

Nötig seien Regeln und Leitbilder für den Umgang mit diesen Fragen. Und es brauche Instrumente, die helfen, Projekte mit Bürgerbeteiligung gut zu begleiten. All dies existiere heute erst ansatzweise. Effy Vayena möchte deshalb mit anderen Zürcher Forschenden sowie Bürgerinnen und Bürgern solche Instrumente entwickeln. Sie ist überzeugt, dass der Aufwand sich lohnt: «Das Phänomen Citizen Science wird sich verbreiten.» Das könnte bedeuten, dass die Bürgerbeteiligung an der Wissenschaft in Zukunft gleichsam zu einer normalen kulturellen und sozialen Aktivität wird.

## Partizipatives Forschungslabor

Das Zentrum für Gerontologie (ZfG) und der Universitäre Forschungsschwerpunkt «Dynamik gesunden Alterns» haben 2014 das partizipative Forschungslabor «Parforce» gegründet.

Die Forschung mit teilnehmenden Seniorinnen und Senioren geschieht dabei vor allem in Form von Gesprächen am runden Tisch. Derzeit erörtern Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Angehörige von Alzheimer-Patienten und Praktiker aus dem Gesundheitsbereich das Leben und Sterben mit Demenz (ZULIDAD). Gemeinsames Ziel ist es, entsprechende Empfehlungen für die Betreuung zu formulieren.

Im Projekt «Gütesiegel für gerontologische Forschung» wird diskutiert, was gute Altersforschung auszeichnet. Weitere Fragen, die im Forschungslabor empirisch untersucht werden sollen: Lohnt sich partizipative Forschung? Was bewirkt sie bei älteren Menschen? Längerfristig möchte die Gerontopsychologin und Leiterin des Labors, Stefanie Eicher, ihr Wissen auch an Vertreter anderer Fachrichtungen weitergeben, die partizipativ forschen wollen.

### Weitere Informationen:

[www.zfg.uzh.ch](http://www.zfg.uzh.ch)  
[www.dynage.uzh.ch](http://www.dynage.uzh.ch)  
[www.sms4science.ch](http://www.sms4science.ch)

## Schätze an der UZH

In Kellern, Archiven, Regalen und Schränken schlummern häufig die schönsten Schätze. Auch an der UZH finden sich solche unbekannteren Kleinode. Wir haben einige kostbare und für die Forschung wertvolle Gegenstände ausgewählt und erzählen die Geschichten zu den Fundstücken. Von Alice Werner und Stefan Stöcklin

### Handfestes Beweisstück aus der Vergangenheit

Eines der frühesten Druckerzeugnisse der heutigen Medienstadt Zürich liegt sicher verwahrt bei der Theologischen Fakultät der UZH: Huldrych Zwinglis Schrift «Von Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes».

Das schmale Büchlein, 1522 in der ersten Zürcher Offizin gedruckt, ist ein antiquarisches Kleinod von meisterhafter typografischer Qualität und reicher Ornamentik. Dem Verleger dieses publizistischen Schmuckstücks, dem Bayer Christoph Froschauer, war denn auch ein paar Jahre zuvor «wegen seiner besonderen Kunst» das Zürcher Bürgerrecht geschenkt worden. Eine kluge Entscheidung, wenn man sich noch einmal vergegenwärtigt, dass die Buchdrucker des 16. Jahrhunderts nicht nur zur Elite der kaufmännisch-technischen Unternehmer gehörten, sondern auch zu den führenden Intellektuellen und Förderern neuer Wissensgebiete. Nicht auszuschliessen also, dass Zwingli ohne seinen Freund und Mäzen Christoph Fro-

schauer sein Ränzlein geschnürt und Zürich den Rücken gekehrt hätte. Der Reformator hatte sehr hellsehtig den Wert und Nutzen des neuen Mediums für sich erkannt.

Einer, der die historische Bedeutung der erfolgreichen Zusammenarbeit von Verleger und Prediger zu würdigen weiss, ist Peter Opitz, Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart. «Dass die Gemeinschaft der evangelischen Protestanten heute weltweit wächst», der Theologe klopft auf die in schwarzes Leinen gebundene Zwingli-Schrift, «lässt sich unter anderem auf dieses Gedankenwerk und seine Verbreitung in Europa zurückführen.» Es sei schon ein erhebendes Gefühl, sagt Opitz lächelnd, eine der programmatischen Kernschriften der Reformation, noch dazu als Erstausgabe, in Händen halten zu können. Für ihn hat das Druckwerk gerade in Zeiten digitaler Editionen mehr als einen ideellen Wert: «Es ist ein handfestes Beweisstück aus



der Vergangenheit, das Zwingli überlieferten Worten Authentizität verleiht.»

Die revolutionäre, im vorliegenden Buch zum ersten Mal formulierte Idee des Reformators, das Christentum von kirchlichen Traditionen zu befreien und wieder auf das

Wort Gottes zurückzuführen, ist im Übrigen auch von universitätsgeschichtlicher Bedeutung: Die Keimzelle der UZH ist die 1525 von Huldrych Zwingli gegründete Zürcher Bibelschule «Prophezei», in der angehende Pfarrer, aber auch sonstige Interessierte «in der heyligen gschriff, in hebreischer, griechischer und latinischer sprache» unterrichtet wurden. (awe)

### Ein Meisterwerk der Wahrnehmung

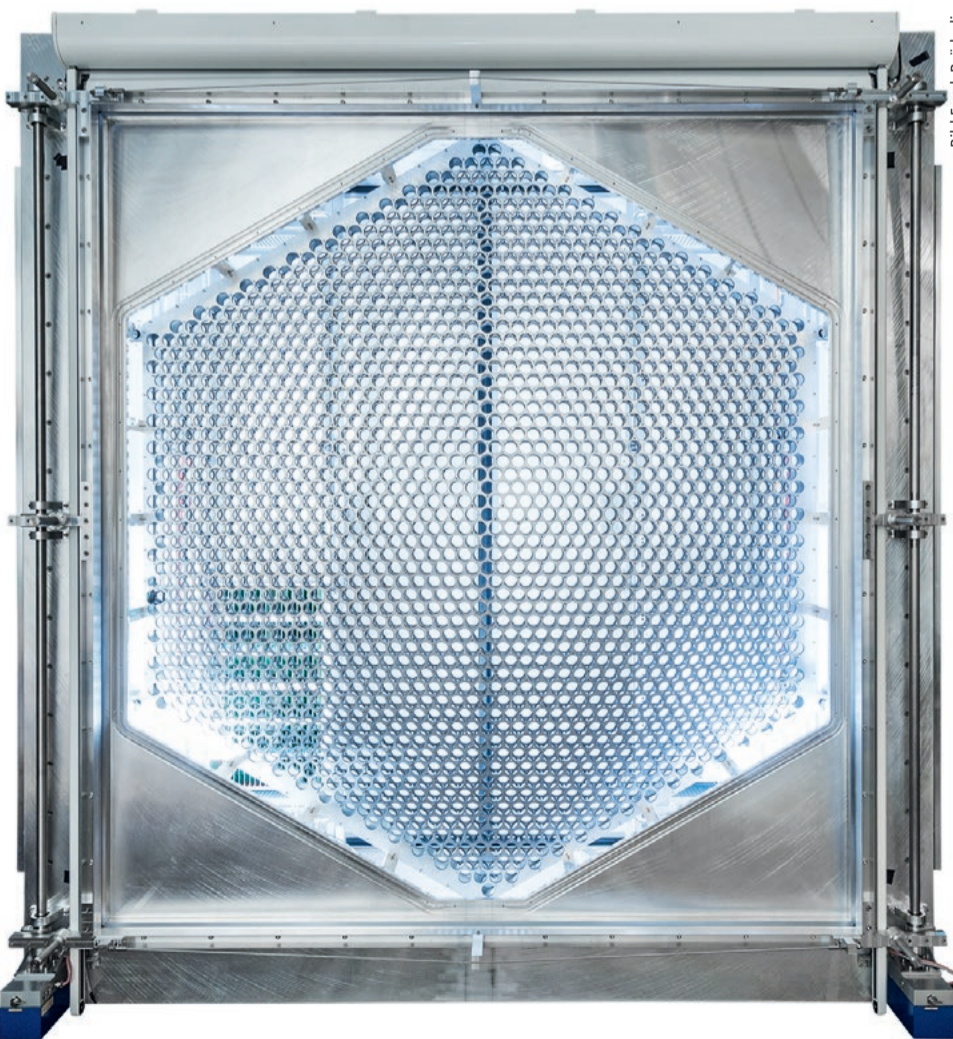


Bild Frank Brüderrli

Es erinnert ein wenig an eine Bienenwabe, was die Mechaniker zurzeit in der Werkstatt des Physik-Instituts auf dem Irchel in eine Box einbauen. Allerdings ist das Format gigantisch und die wissenschaftliche Bedeutung unbezahlbar: Die drei auf drei Meter messende Wabe ist der Prototyp einer überdimensionalen Kamera, die hochenergetische Strahlung aus dem Weltall auffangen soll. In jeder Wabe wird demnächst ein vier Zentimeter grosser Lichtdetektor stecken. Zum Vergleich: Ein herkömmlicher Fotoapparat enthält um die 24 Millionen Pixel auf wenigen Quadratcentimetern – hier sind es «nur» 1764 Detektoren auf mehreren Quadratmetern. Dafür sind die grossen Sensoren so extrem empfindlich, dass sie ein einzelnes Lichtteilchen registrieren.

Diese Sensitivität ist nötig, um die lichtblitzartige Cherenkov-Strahlung nachzuweisen. Sie entsteht, wenn hochenergetische Gammastrahlen von Pulsaren oder schwarzen Löchern in die Erdatmosphäre eindringen. Mit dem Nachweis lassen sich Rückschlüsse auf die Quellen der Gammastrahler ziehen. Auch die geheimnisvolle dunkle Materie könnte messbare Cherenkov-Spuren hinterlassen, für die sich die Physiker interessieren. Das sichtbare Cherenkov-Licht ist die Folge geladener Teilchen, die sich in einem Medium schneller bewegen können als Licht.

Unter der Leitung von Institutsdirektor Ulrich Straumann bauen derzeit Forschende und Werkstattmitarbeitende den gigantischen Detektor zusammen. Handwerkliches Know-how verbindet sich in dieser Teamarbeit mit wissenschaftlicher Exzellenz und Ingenieursarbeit. Die Wabe dürfte der UZH in Zukunft noch einige Lorbeeren einbringen und zu einem Aushängeschild des Instituts werden.

Der Detektor ist ein hochempfindliches Sinnesorgan, das man nach Abschluss der Arbeiten an der UZH im Rahmen des internationalen CTA-Experiments auf ein Zwölfmeterteleskop montieren wird. Der Teleskopspiegel fängt die schwachen Cherenkov-Lichtblitze in der Atmosphäre auf und leitet sie zum Detektor, der sie vermisst. Das Ziel sind Erkenntnisse über den Kosmos. «Wir erwarten neue, spannende Einblicke in die Geheimnisse des Universums», sagt Arno Gadola, Elektroingenieur und Physiker und wissenschaftlicher Mitarbeiter bei dem Projekt.

Wenn der Prototyp des Teleskops wie gewünscht funktioniert, soll er 2018 in der Atacama-Wüste in Chile oder in der Namib-Wüste in Afrika zum Einsatz kommen. Läuft auch dieser Praxistest nach Plan, soll eine ganze Batterie der Teleskope aufgestellt werden. Dann bauen die Mechaniker im Physik-Institut noch einige Waben zusammen. (sts)



Bild Frank Bröderli

## Der schöne Korb zur wüsten Geschichte

Ein unscheinbares Körbchen, geflochten aus Schilf, schmückt Marcia Ponce de Leóns und Christoph Zollikofers Büro im Anthropologischen Institut. Es ist mit Muscheln und Zähnen von Seelöwen gefüllt und fällt kaum auf. Doch für die beiden Anthropologen ist es ein unbezahlbarer Schatz, verbunden mit einer wechselvollen Geschichte, die vor 134 Jahren ihren Anfang in Patagonien nahm.

Im August 1881 brachte der deutsche Tierhändler Carl Hagenbeck eine Gruppe Ureinwohner von der Südspitze Südamerikas nach Europa. Die «Feuerländer» sollten als Attraktion auf mehrmonatige Tournee gehen und in Völkerschauen auftreten. Nach Auftritten in Paris und deutschen Städten kamen die Kawesqar-Leute im Februar 1882 auch nach Zürich. Fünf davon waren bereits schwer krank und starben bald darauf an Masern und Lungenentzündung.

Ihre Leichen kamen ins Anatomische und später ins Anthropologische Institut der Universität. Dort ruhten die Überreste während Jahrzehnten, bis chilenische Dokumentarfilmer im Jahr 2008 an die Sammlungskuratorin Marcia Ponce de León ge-

langten. Im Rahmen einer Filmrecherche interessierten sie sich auch für die Gebeine. Schliesslich kamen Vertreter der heutigen Kawesqar selbst nach Zürich und baten darum, die Überreste ihrer Ahnen in Patagonien beerdigen zu dürfen. Im Januar 2010 übergab ihnen die Universität die Gebeine. Die beiden Anthropologen begleiteten die Kawesqar auf ihrem Heimweg und nahmen an den Begräbniszeremonien teil.

Als Dank für die Rückgabe erhielten Christoph Zollikofer und Marcia Ponce de León das Schilfkörbchen. Geflochten hat es Rosa Llanllan, eine der letzten Angehörigen des Kawesqar-Stamms. Die einst als Seenomaden an der Strasse von Magellan ansässigen Kawesqar sind vermutlich direkte Nachkommen der ursprünglichen Anden- und Küstenbewohner, aber leider dem Untergang geweiht. Der Stamm zählt keine 100 Personen mehr.

Für Christoph Zollikofer und Marcia Ponce de León ist das Körbchen ein «unbezahlbares Andenken». Es ist nicht nur von hoher symbolischer Bedeutung, sondern auch das Zeichen für eine geglückte Restitution. (sts)

## Sprachgeschichte, in Schellack gepresst

Als historisches Tondokument ist diese seidig glänzende Schellackplatte aus den frühen Dreissigerjahren des letzten Jahrhunderts ein besonderes Juwel im Phonogrammarchiv der Universität Zürich.

Die Platte gehört zu einer 33-teiligen Aufnahmereihe lombardischer Mundarten, die im Oktober 1929 in Bellinzona aufgezeichnet wurden – im Rahmen eines gemeinsamen Projekts des Phonogrammarchivs und der Lautabteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin.

Anhand der Schallplatte lassen sich Geschichte und Fortschritt der Technik eindrücklich aufzeigen. «Die Aufnahme ist von ungewöhnlich guter Qualität», sagt Camilla Bernardasci, Assistentin am Phonogrammarchiv, und gibt eine kleine Hörprobe. Tatsächlich: Das Knistern und Rauschen bleibt dezent, der Redner ist klar zu verstehen. Das verwendete Aufzeichnungs-

gerät war ein sperriges und unfassbar schweres Grammophon – ein Eigenbau des Direktors des Berliner Lautarchivs –, das per Eisenbahn fast 1000 Kilometer gen Süden reisen musste. Was für ein enormer Material- und Zeitaufwand!

Die Mühe aber war es wert. Denn was der Dorflehrer Giuseppe Guglielmoni mit stolzem Pathos, mit deklamatorischer Stimme und in lokaler Mundart in das vorsintflutliche, trichterförmige Mikrophon sprach, legt authentisches Zeugnis ab vom damaligen Leben im Tessin: von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten und den Gefahren des Warenschuggels im Grenzgebiet zwischen der Schweiz und Italien.

Das dreiminütige Material ist für Historiker, die die Geschichte unserer materiellen Kultur, die Technikgeschichte von Tonspeichern oder die jüngere Alltagsgeschichte der Schweiz erforschen, eine interessante



Hindemith: Zentralbibliothek Zürich, Ms Q 830

## Eine Handschrift in Ehren

In Beethovens expressiv-wilder Notenschrift widerspiegelt sich die Lust eines Genies an ungestüme Improvisation. Ein ähnlich leidenschaftlicher «Schmierfink» muss der Opernvirtuose Giacomo Puccini gewesen sein. Und auch Gustav Mahlers autographe Manuskripte – eine schier unübersichtliche Gemengelage aus Noten, Zeichen und Anweisungen – stellten Kopisten wie Musikwissenschaftler vor Rätsel.

Ein ganz anderer, sorgfältigerer Schreiber war Paul Hindemith, Komponist, Dirigent und von 1951 bis 1957 erster ordentlicher Professor für Musikwissenschaft an der UZH. Seine fließende, lupenreine Schrift adelt jedes Notenpapier. Laurenz Lütteken ist ein Kenner des Hindemith'schen Werks – und als Ordinarius am Musikwissenschaftlichen Institut einer seiner Nachfolger. Er zieht eine eingescannte Autographenseite aus den Unterlagen und versichert: «Diese Tintenflecken sind ganz untypisch für ihn!»

Das Originalmanuskript der dreissitzigen Sonate für Flöte und Klavier lagert aus konservatorischen Gründen in der Zentralbibliothek Zürich. Stolze Eigentümerin aber ist das Musikwissenschaftliche Institut: Zum Gedenken an ihren weltberühmten Ehemann vermachte Gertrud Hindemith das Notenaugraph 1965 seiner letzten akademischen Wirkungsstätte. Dort wird das

Manuskript fast wie eine Reliquie verehrt – oder zumindest als wertvolles (musikgeschichtliches) Zeugnis der Erinnerung geschätzt. Einen der wichtigsten Komponisten des 20. Jahrhunderts beschäftigt zu haben – welche andere europäische Universität kann das schon von sich behaupten? Das Erbe hochhalten, Erinnerungsarbeit leisten: Dieser Aufgabe nimmt sich das Musikwissenschaftliche Institut immer wieder an. Zuletzt 2013, zum 50. Todestag des Meisters, mit einer öffentlichen Ausstellung zu Paul Hindemiths Werk und Wirken in Zürich.

Ohne Zweifel ist dieses Manuskript ein seltener Schatz, auch weil der Komponist – abgesehen von seiner Personalakte und seiner humorvollen Scherzrede zum Amtsantritt als Professor – an der Universität kaum Schriftliches hinterlassen hat. Wie aber ist der musikalische Wert der Flötensonate einzuschätzen, die laut Gertrud Hindemith «zur Erholung» notiert wurde, als ihr Mann eigentlich über einem musiktheoretischen Lehrwerk brütete, aber irgendwann «keine Buchstaben mehr schreiben konnte»? «Hören Sie sich das Stück einfach an», rät Laurenz Lütteken nur – und nickt, so scheint es, dem an der gegenüberliegenden Wand hängenden Porträt seines kahlköpfigen Vorgängers verschwörerisch zu. (awe)

Quelle. Besonders wertvoll ist dieses Tondokument allerdings für Linguisten und Dialektforscher. Aus diesem Grund bereiten die Mitarbeitenden des Phonogrammarchivs gerade eine Publikation der Aufnahmereihe vor. Im Sommer sollen die gesprochenen Texte dann auf einer Doppel-CD erscheinen, die auch orthographische und phonetische Transkriptionen sowie eine Übersetzung ins heutige Italienisch umfasst.

Die Technik der Digitalisierung bewahrt diesen historischen Schatz zugleich vor dem Versinken: Der Originaltonträger ist inzwischen zerstört,

die Matrizen sind verschwunden, und von den gepressten Schellackplatten existieren heute gerade mal zwei Kopien: Die eine befindet sich in Berlin, die andere in Zürich. (awe)

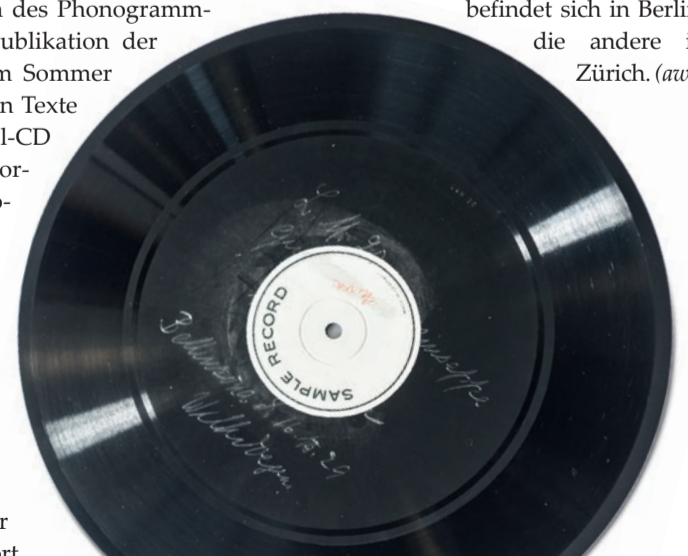


Bild Frank Bröderli

The ideal preparation for an exciting career in health...

# Master in Health Sciences



- In-depth knowledge of health, functioning and disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

**You can focus on an area of your interest:**

- Health Communication
- Health Behavior and Management
- Health Economics and Health Policy
- Health Services Research
- Research Methods



LOOK FOR US AT:

[www.master-healthsciences.ch](http://www.master-healthsciences.ch)



EHB  
IFFP  
IUFFP

EIDGENÖSSISCHES  
HOCHSCHULINSTITUT  
FÜR BERUFSBILDUNG

INSTITUT FEDERAL  
DES HAUTES ETUDES  
EN FORMATION PROFESSIONNELLE

ISTITUTO  
UNIVERSITARIO FEDERALE  
PER LA FORMAZIONE PROFESSIONALE

## MASTER OF SCIENCE (M Sc) IN BERUFSBILDUNG

- wissenschaftsbasiert und praxisorientiert
- multidisziplinär: Ökonomie, Psychologie, Soziologie und Erziehungswissenschaften
- mehrsprachig (d/f/e)
- 120 ECTS, 6 Semester (Teilzeitstudium)

Beratung und Anmeldung:  
031 910 37 38 | [msc@ehb-schweiz.ch](mailto:msc@ehb-schweiz.ch)



[www.msc.ehb-schweiz.ch](http://www.msc.ehb-schweiz.ch) | [www.msc.iffp-suisse.ch](http://www.msc.iffp-suisse.ch) | [www.msc.iuffp-svizzera.ch](http://www.msc.iuffp-svizzera.ch)

# Campus



Bild Frank Brüdert

WHO IS WHO DAS VETSUISSE ZÜRICH ORKESTAR

## Musikalisch sattelfest

Alice Werner

Vom Anspruch, den richtigen Ton zu treffen, kann Bandleader Tom Tafel ein heiteres Liedchen singen: «Dickdarm, Dickdarm, Düüüüümdarm ...» Der Musik- und Theaterpädagoge und Leiter des 2009 gegründeten Vetsuisse Zürich Orkestar hat tierischen Spass daran, komplizierte Rhythmen mit medizinischem Vokabular zu unterlegen oder den Pferdeprofessor an der Blockflöte zu spritzigem Hufgetrappel aufzufordern.

Dass die gemeinsame musikalische Sprache auch anatomische Termini aus der weiten Welt der Tiere umfasst, dient nicht nur der allgemeinen Erheiterung, sondern auch der besseren Verständigung. Schliesslich haben alle zehn Mitglieder des Orkestar einen «animalischen» Background: als Tierärzte, Studentinnen der Veterinärmedizin, als Pathologieprofessorin und Mitarbeiter am Tierhospital. Geprobt wird – äusserst stilecht – im Luftschutzbunker der Pathologie, wo an gu-

ten Tagen süsser Moschusduft hineinweht. An schlechten riecht es nach nassem Hund.

Was im «Pathokeller» wider den tierischen Ernst einstudiert wird, hellt jede Leichenbittermiene auf: Balkanfolklore, französischer Rock, amerikanischer Swing, britischer Pop. Beim rassigen Musikmix bleiben die (angehenden) Veterinärmediziner mittlerweile fest im Sattel. Und so wird aufgespielt, wann immer es an der Fakultät Anlass zum Feiern gibt: beim studentischen

Säulifest ebenso wie beim gemeinsamen Science and Barbecue Day der Tierspitäler Zürich und Bern.

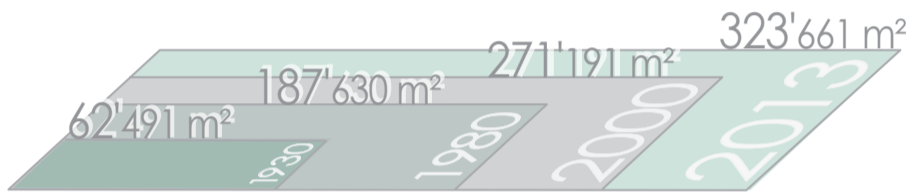
Im Bild (v.l.): Katrin Grüntzig (Doktorandin am Collegium Helveticum), Karolin Hoffmann (Assistentin am Institut für Veterinärpathologie), Anton Fürst (Professor an der Pferdeklunik), Jakob Erb (Student der Veterinärmedizin), Anja Kipar (Leiterin des Instituts für Veterinärpathologie) und Hund Oskar

## DIE UZH IN ZAHLEN

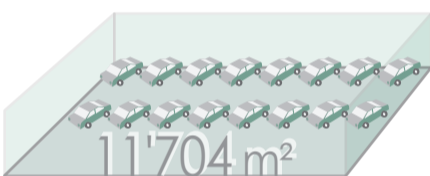
## Bauten und Ausstattung



## Zunahme der Totalfläche an der UZH



Der grösste Raum an der UZH:  
das Geschoss C  
im Parkhaus Irchel



Der grösste beheizte Raum an der UZH:  
die ASVZ-Turnhalle  
am Campus Irchel



## Möbiliar und Signaletik

2013 gingen bei der Fachstellenleitung  
Raum und Ausstattung 1308 Möbiliar-  
bewirtschaftungsaufträge ein: Neube-

stellungen, Bestellungen ab Lager, Re-  
paraturen, Entsorgung.



4-Fusstische  
564 Stk.



Arbeitsstühle  
583 Stk.



Besucherstühle  
718 Stk.



Schilder  
1'084

Quelle: Bauten und Investitionen; Zahlen von 2013/2014; Illustration: Azko Toda

## FRAGENDOMINO



Francis Cheneval und Stefanie Walter

## Ist es richtig, den Euro zu retten?

Francis Cheneval, Ordinarius für Politische Philosophie, fragt Stefanie Walter, Professorin für Internationale Beziehungen und Politische Ökonomie: «Ist es richtig, den Euro zu retten?»

## Stefanie Walter antwortet:

«Der Euro ist nicht nur Symbol der politischen Einigung Europas, sondern hat auch eine nie dagewesene Integration der europäischen Volkswirtschaften befördert. Ein Auseinanderbrechen des Euros wäre daher mit ausserordentlich hohen wirtschaftlichen wie politischen Kosten verbunden. Es spricht somit vieles dafür, den Euro zu retten.

Gleichzeitig zeigt die anhaltende Eurokrise aber auch, welche Schwierigkeiten eine gemeinsame Währung für eine strukturell sehr heterogene Gruppe von Staaten mit sich bringt. So haben sich in den vergangenen Jahren grosse Zahlungsbilanzungleichgewichte gebildet, die sich zum Beispiel in einer hohen privaten und öffentlichen Verschuldung in den Defizitstaaten und grossen Exportüberschüssen in den Überschussstaaten manifestieren.

Der klassische Weg zur Bereinigung solcher Ungleichgewichte, nämlich eine Wechselkursanpassung, würde das Ende (oder zumindest ein starkes Aufweichen) der Europäischen Währungsunion bedeuten. Diese Option wurde daher von politischen Entscheidungsträgern bis anhin ausgeschlossen.

Stattdessen versuchen sie, die Krise durch eine Kombination von Austeritätspolitik, Strukturreformen und Transferzahlungen zu lösen. Alle diese Massnahmen sind jedoch in der Bevölkerung

zutiefst unpopulär und haben zu einem europaweiten Erstarken euroskeptischer Parteien geführt.

Hierin liegt meiner Meinung nach die grösste Gefahr des Euro-Rettungskurses. Es ist nicht erkennbar, dass die aktuellen Massnahmen ausreichen werden, um die strukturellen Probleme der Eurozone in absehbarer Zukunft nachhaltig zu beheben. Stattdessen drohen dem Euro-Raum noch viele weitere Jahre der Stagnation. Die Krise kann zudem langfristig nur durch eine Etablierung von voraussichtlich permanenten Transfermechanismen und einer noch stärkeren Zentralisierung von Kompetenzen auf dem EU-Level gelöst werden.

Wenn dies jedoch von der Bevölkerung abgelehnt wird und zu einer weiteren Stärkung europakritischer Kräfte führt, besteht die Gefahr, dass die Rettung des Euros zu einer Destabilisierung der Europäischen Union als Ganzem führt.

Sollte aber das Szenario eintreten, dass eine Eurorettung die Grundfesten des Friedens- und Wohlstandsprojekts EU gefährdet, dann lautet mein Verdikt: Lieber eine EU ohne Euro als eine Rettung des Euros zum Preis eines Scheiterns der EU.»

Stefanie Walter richtet die nächste Domino-Frage an Moritz Daum, ausserordentlicher Professor für Entwicklungspsychologie: «Wie wirkt sich Fremdbetreuung auf Kleinkinder aus?»  
Zuletzt im Fragendomino (v.r.): Stefanie Walter, Francis Cheneval, Sandro Zanetti, Mike Schäfer, Andrea Riemenschnitter, Bettina Dennerlein, Matthias Mahlmann, Lutz Jäncke

## WAS MACHT EIGENTLICH EINE...

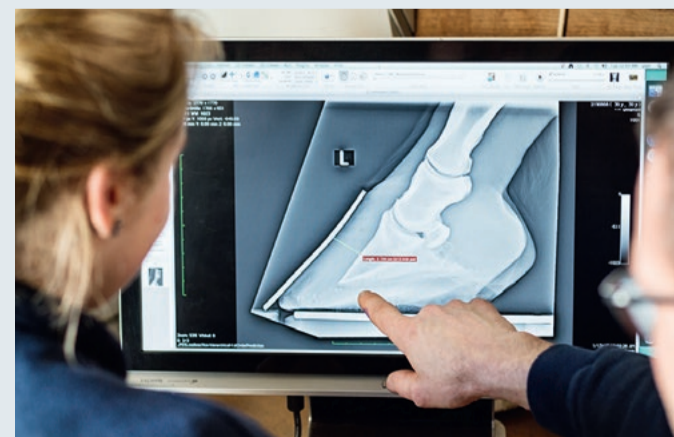
## ...Hufschmiedin?



Hanna Ackermann absolviert das erste Lehrjahr zur Hufschmiedin. Zwei Tage pro Woche arbeitet sie im Tierspital. An den anderen Tagen ist sie mit Lehrmeister Marcel Meier unterwegs zu Pferdebesitzern.



Pferde müssen etwa alle sechs bis acht Wochen neu beschlagen werden, weil das Horn wie unsere Fussnägel nachwächst. Heute ist Pferd Gita im Tierspital. Hanna trabt mit dem Tier vor. Eine Tierärztin schaut zu und klärt, ob das Pferd gesund ist.



Ins Tierspital kommen auch viele kranke Tiere. Wenn ein Pferd einen Knochenbruch, einen Abszess oder eine Entzündung hat, müssen die Hufschmiede besonders vorsichtig vorgehen. Hanna bespricht mit ihrem Lehrmeister ein Röntgenbild.

## IM RAMPENLICHT

## Der Maestro im Heimathafen

Martin Lukas Meister, erfolgreicher Operndirigent, ist neuer Leiter des Akademischen Orchesters Zürich.

Claudio Zemp

Auch wenn er nicht Operndirigent geworden wäre, hätte Martin Lukas Meister einen klingenden Namen. Der Zürcher hat in seiner Karriere schon fast alles erreicht, wovon ein «Meisterdirigent» träumt. 2012 wurde er Generalmusikdirektor am Staatstheater in Darmstadt. Die frühe Krönung einer Musikerkarriere.

Und nun sitzt der 39-jährige Meister ganz gelassen in einem unscheinbaren Büro in der Industriezone von Dielsdorf. Als Musikschulleiter ist er hier verantwortlich für den Instrumentalunterricht in elf Gemeinden; wenn eine Zweitklässlerin aus Schleinikon im Wehntal Gesangsstunden nehmen möchte, kümmert er sich um die Logistik. Durchs Fenster sieht man die Flugzeuge im Minutentakt durch den blauen Himmel ziehen. Nur ein grosses Foto an der Wand erinnert an ein grossartiges Kunstmoment in Darmstadt: Gustav Mahlers «Sinfonie der Tausend», mit Hunderten von Sängern, Musikern, feierlich aufgereiht. Mittendrin, mit dem Rücken zum Publikum, Martin Lukas Meister, der den Takt angibt.

Der Kontrast sei nur scheinbar, sagt der Dirigent: «Meine Aufgabe hier gleicht der administrativen Tätigkeit des Leiters eines Profi-Ensembles.» Musiker sind am Prestige nicht interessiert. Jedem Dirigenten wird zwar applaudiert, wenn er den Konzertsaal betritt, doch diese rituellen Vorschusslorbeeren sind so unwichtig wie der Fluglärm in Dielsdorf. Auszublenkende Nebengeräusche. Sogar der Applaus nach einer geglückten Aufführung ist sekundär. Die besondere Energie jeder Aufführung ist das Ziel. Jeder Musiker, jede Sängerin trägt einen Teil dazu bei, gemeinsam wird wochenlang geübt. Und der Dirigent fügt alles zusammen wie ein Magier: Eine

höchst komplexe Arbeit, aber wirken muss es spielend leicht.

### Das Soziale in der Musik

Martin Lukas Meisters Freude ist so gross wie lange nicht mehr. Seit einem halben Jahr ist er Leiter des Akademischen Orchesters Zürich (AOZ). Die Arbeit mit den Studierenden, mit Laien überhaupt, «das Soziale in der Musik», das hat ihn stets am meisten gereizt.

So kann für den Dirigenten ein Konzert mit Strassenkindern im Central Park von New York ebenso erfüllend sein wie ein Gastdirigat im Gran Teatre del Liceu von Barcelona, in einem Haus der «Champions League». Und obwohl Martin Lukas Meister Partituren liest wie andere die Zeitung, erlebt er gerade als Musiklehrer unverhoffte Augenblicke des Glücks. Neulich hat er nach einem Schülervortrag über den Rapper Sido plötzlich für sich einen Wert in diesem scheinbar simplen Massensound entdeckt. Stilistisch hat er sich nie eingeschränkt.

Als Nächstes plant das AOZ die Rachmaninow-Sinfonie Nr. 2: «Ein voll romantischer Schinken», sagt der Dirigent mit dem Schalk des Kenners, der weiss, wie schwierig Süsses zu spielen ist.

### Hohe Managementkunst

«Ein Berufsorchester kann eine Sinfonie auch ohne Dirigent spielen», relativiert Meister seine Aufgabe beim Konzert. Bei einer Oper ist das schon anders. Meister dirigierte seine allererste Oper vor Jahren in Ulm – ohne Probe. Es war das «Vordirigieren», die Eintrittsprüfung zu seinem ersten Engagement als Kapellmeister im Ausland. Das Publikum war begeistert, Meister bestand die Prüfung. Er sagt: «Ein Dirigent muss hinstehen können, ohne die Musiker zu kennen. Das gehört zum Job.» Auf die Position als zweiter Kapellmeister am C-Haus folgte die nächste



Bild Niklas Staufe/Urs Mühlematter

«Die Musiker spielen fast wie Profis», sagt Martin Lukas Meister, neuer Leiter des AOZ.

Stufe als erster Kapellmeister am Pfalztheater in Kaiserslautern. «In Deutschland funktioniert das Musikleben wie in einer grossen Firma; die Hierarchien sind völlig normiert.» Dass er mit 37 Jahren in Darmstadt auf dem Gipfel seiner Dirigentenkarriere angelangt war, brachte ihn zum Nachdenken. Zum Stolz, dass er in 15 Jahren so viel verwirklichen konnte, kam auch Müdigkeit hinzu: «Die Arbeit an einem Theater ist extrem aufreibend. Alles, was funktioniert oder auch nicht funktioniert, beschäftigt einen 24 Stunden am Tag.» Dazu kam das Heimweh, das ihn zurück in die Schweiz zog.

Hier kehrt der aus einer Lehrerfamilie am Zollikerberg stammende Dirigent wieder zu seinen Wurzeln zurück. Das Lehren auf allen Stufen gefällt ihm. Meister organisiert ja nicht nur den ersten Unterricht für absolute Anfänger. Er unterrichtet auch Schulklassen an der Stiftsschule Einsiedeln, doziert Dirigieren an der Hochschule für Musik und gibt mittlerweile selber Meisterkurse. Seit Neuestem studiert er auch wieder; er macht in Luzern das Diplom als Schulleiter. Energiemanagement scheint für ihn kein Problem zu sein: «Ich habe immer

viel gemacht,» sagt Meister lächelnd. Wenn er Freude an der Arbeit habe, sei die Energie unbeschränkt verfügbar.

Schon während der Ausbildung zum Dirigenten studierte er parallel Musikwissenschaften an der UZH. Erst kurz vor dem Lizentiat brach er das Studium ab, um voll auf die Karte Operndirigent zu setzen.

Das Akademische Orchester Zürich passt gut zu Meister. Das Orchester erfüllt seine künstlerischen wie pädagogischen Ansprüche: «Die Musiker spielen auf einem sehr guten Niveau, fast wie Profis, und sie sind mental topfit und hochmotiviert.» Schwierige Kunst ist möglich, und erst noch ohne die aufreibenden Allüren des Profibetriebs. Nun sind die freien Engagements als Dirigent für Meister keine Pflicht mehr. Einer der Gründe, warum er es nicht bereut, nach Hause gekommen zu sein: «Ich wollte nicht mehr vom Dirigieren abhängig sein.»

Nächste AOZ-Konzerte:

Freitag, 22. Mai, 19.30 Uhr, St. Johann, Schaffhausen; Sonntag, 24. Mai, 17 Uhr, Tonhalle, Zürich. Informationen: [www.aoz.ethz.ch](http://www.aoz.ethz.ch)



Bei Gita liegen keine Probleme vor. Die Lehrtochter entfernt mit einer Zange das alte Eisen und schabt dann das nachgewachsene Horn ab. Für das Pferd ist der ganze Prozess schmerzlos, da im äusseren Teil des Hufs keine Nerven verlaufen.



Hanna Ackermann erhitze das noch brauchbare alte Eisen oder ein neues im Gasofen und schmiedet es in die richtige Form. In der vierjährigen Lehre erfährt sie viel über Metallkunde wie auch Pferde.



Hanna hält Gitas Bein hoch, während Marcel Meier das heisse Eisen anpasst. Dabei qualmt es und riecht nach verbranntem Horn. Dann wird das Hufeisen angenagelt. Nach einer Stunde kann Gita mit ihren neuen «Schuhen» die Schmiede verlassen.

Text und Bilder Adrian Ritter

## Professuren



### Helga Fehr-Duda

**Ausserordentliche Professorin für Entscheidungstheorie und experimentelle Entscheidungsforschung. Amtsantritt: 1.9.2014**

Geboren 1955, Studium an der Technischen Universität in Wien, 1986 PhD. Von 1987 bis 1999 in der Privatwirtschaft tätig, u.a. für die Österreichische Industrieholding und die Creditanstalt Investment-Bank. 1998 bis 2001 Dozentin für Finanzökonomie an der UZH. Ab 2003 Postdoc, ab 2014 Senior Researcher am Lehrstuhl für Ökonomie des Instituts für Umweltentscheidungen an der ETH Zürich.



### Dirk Bassler

**Ausserordentlicher Professor für Neonatologie. Amtsantritt: 1.2.2014**

Geboren 1969. Studium an der Universität Freiburg. Ab 2003 Clinical Fellow am Department of Pediatrics, Perinatal-Neonatal Medicine an der McMaster University in Hamilton, Kanada; 2006 Master in Health Research Methodology. Ab 2008 Oberarzt an der Universitätsklinik Tübingen; Habilitation 2009. 2011 Professor an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Direktor der Klinik für Neonatologie am USZ.



### Raghendra Krishna Dubey

**Ausserordentlicher Professor für Molekulare Reproduktionsendokrinologie. Amtsantritt: 1.8.2014**

Geboren 1960. Studium an der Lucknow University in Lucknow, Indien; 1985 PhD. Danach bis 1994 Aufenthalte als Postdoc in den USA und als Visiting Scientist am Universitätsspital Basel. 1994 bis 2010 Assistent bzw. Associate Professor am University of Pittsburgh Medical Center, USA. Ab 2000 Forschungsleiter an der Klinik für Reproduktions-Endokrinologie am USZ. Seit 2000 Privatdozent, seit 2007 Titularprofessor der Universität Zürich.



### David Dorn

**Ordentlicher Professor für International Trade and Labor Markets. Amtsantritt: 1.9.2014**

Geboren 1979. Studium in Economics und International Management an der Universität St. Gallen, Promotion 2009. 2007 bis 2009 Visiting Scholar an der University of Chicago, am Massachusetts Institute of Technology und an der Boston University. Ab 2009 Assistant Professor, ab 2013 Associate Professor with Tenure am CEMFI in Madrid. 2013 Visiting Professor an der Harvard University.



### Hanna Kokko

**Ordentliche Professorin für Evolutionäre Ökologie. Amtsantritt: 1.9.2014**

Geboren 1971, Studium an der Helsinki University of Technology, 1997 PhD. 1998 bis 2000 Marie Curie Research Fellow, University of Cambridge, UK; bis 2002 Royal Society Dorothy Hodgkin Fellow, University of Glasgow, UK. 2004 bis 2010 Professorin für Animal Ecology an der University of Helsinki, danach Professorin für Evolutionary Ecology an der Australia National University in Canberra.



### Daniele Caramani

**Ordentlicher Professor für Vergleichende Politik. Amtsantritt: 1.8.2014**

Geboren 1968, Studium in Politikwissenschaft an der Universität Genf, 1997 Promotion am European University Institute (EUI) in Florenz. Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Mannheim, danach Assistenzprofessor an der Universität Florenz und Vincent Wright Fellow am EUI. Danach Forschungsprofessor in Mannheim, ab 2004 Dozent an der Universität Birmingham, UK. 2006 bis 2014 ordentlicher Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Universität St. Gallen.

## EINSTAND

### «Einen Hang zum Morbiden»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.



Anja Kipar ist ordentliche Professorin für Veterinärpathologie.

Interview: Alice Werner

*Frau Kipar, nach beruflichen Stationen an den Universitäten in Giessen, Leipzig, Liverpool und Helsinki sind Sie kürzlich als ordentliche Professorin an die UZH berufen worden. Welche Einsichten nehmen Sie aus Ihrem akademischen Nomadenleben mit in die neugewonnene Sesshaftigkeit?*

Sesshaftigkeit passt eigentlich nicht zu mir. Aber Sie haben recht, ich will tatsächlich nicht mehr weiterziehen. Nicht nur, weil die Position hier genau meinen Vorstellungen entspricht, sondern auch, weil meine Familie sich in Zürich rundum wohlfühlt. Das Leben in verschiedenen Ländern hat mich Offenheit und eine gute Portion Gelassenheit gelehrt. Und so grundlegende Dinge wie: Nichts ist endgültig, es ergeben sich immer wieder neue Möglichkeiten.

*Wie ist das Leben in Zürich – im Vergleich zu Ihren vorigen Standorten?*

Das Leben hier ist generell sehr geordnet, kontrolliert und oft vorhersagbar – und damit überhaupt nicht zu vergleichen mit dem Improvisieren und Ausprobieren im Leipzig nach der Wende, mit der britischen Gelassenheit und oft gewollten Unvollkommenheit und der finnischen Vorliebe, sich möglichst nicht einzumischen.

*Sie haben sich nach Ihrem Studium auf Veterinärpathologie spezialisiert. Warum wollten Sie sich lieber mit toten als mit lebendigen Tieren beschäftigen?*

Eigentlich wollte ich ja Grosstierpraktikerin werden. Während des Studiums musste ich aber feststellen, dass dies meiner Neigung, den Dingen völlig auf den Grund zu gehen, nicht entgegengekommen wäre – einfach, weil sich zu viele Fragen nur postmortal beantworten lassen.

*Welchen Tierkrankheiten sind Sie auf der Spur?*

Ich arbeite seit langem an der Pathogenese der Felinen Infektiösen Peritonitis,

einer weltweit vorkommenden, tödlichen Viruserkrankung bei Katzen, die infolge einer generalisierten Aktivierung von Monozyten und Endothelzellen entsteht. Und mit unserer in Helsinki etablierten «BIBD Group» arbeiten wir interdisziplinär an der Ätiologie und Pathogenese der Boid Inclusion Body Disease (BIBD), einer zunehmend relevanten Infektionskrankheit bei Riesenschlangen in Gefangenschaft. Hierbei sind wir auch auf die Mitarbeit von Züchtern angewiesen.

*Haben Sie ein Haustier?*

Momentan diskutieren wir in der Familie über mögliche Haustiere: Hund, Katze, Papagei, Schlange oder Schaf oder alle zusammen – oder doch kein Tier ...

*Sie sind auch Leiterin des Instituts für Veterinärpathologie. Wie lauten Ihre Führungsgrundsätze?*

In wenigen Worten? Das geht nur plakativ: flache Hierarchien, Zusammenarbeit und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, offene Türen und offene Diskussionen.

*Worüber haben Sie zuletzt mit Kolleginnen und Kollegen gestritten?*

Wir diskutieren fast täglich über Fälle, Versuchsergebnisse und -planungen oder ganz generell über die Arbeit am Institut. Dabei geht es oft hoch her, was aber meist Spass macht, weil wir so auf dem besten Weg sind, ein gutes Team zu werden.

*Was würden Sie in Ihrem Berufsleben anders machen, wenn Sie nochmals von vorne beginnen könnten?*

Eigentlich nichts, da ich mir keinen interessanteren Beruf vorstellen kann und ich keinen meiner beruflichen Schritte bereue. Wenn ich jedoch etwas ganz anderes ausprobieren müsste, würde ich es mit der Architektur versuchen – und mich anschliessend auf das Restaurieren alter Gebäude spezialisieren. Sie sehen, ich habe einen Hang zum Morbiden ...



## MEINE ALMA MATER

# Der Papst der Kindererziehung

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück.  
Diesmal der Kinderarzt, Wissenschaftler und Sachbuchautor Remo Largo.

Alice Werner

Seine Erziehungsfibeln sind Klassiker im Bücherregal. Seine Botschaften werden von Eltern aufgesogen und von Fachkollegen geschätzt; sie haben sich in den Köpfen seiner Leser eingenistet und dort Wurzeln geschlagen. Es gibt Menschen, die ganze Textpassagen aus seinen Werken rezitieren können. Andere kennen seine Wortmeldungen aus bildungspolitischen Debatten. Etwa die auf Basis seiner Forschungstätigkeit gewonnene Erkenntnis: «Drill führt zu nichts.»

Sogar sein häufig beschworenes Lieblingsspruchwort, das aus Afrika stammt, hat sich hierzulande als geflügelte Weisheit verselbstständigt, als Warnung vor dem allgegenwärtigen Förderwahn in Familien und Schulen: «Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.» Seinen Verehrern gilt er als Papst der Kindererziehung.

Die Begegnung mit Remo Largo findet an seinem ehemaligen Arbeitsplatz statt, einer für Zürich-Hottingen charakteristischen bürgerlichen Villa aus dem frühen 20. Jahrhundert. In den Räumlichkeiten ist unter anderem die Remo-Largo-Stiftung für Entwicklungspädiatrie untergebracht. Der Kinderarzt und emeritierte UZH-Professor ist für das Interview in die Stadt gekommen, seit einiger Zeit lebt er auf dem Land. Der erste Eindruck von ihm: ein Mann von sanfter Autorität, der sich eher durch scharfes Denken denn durch scharfe Worte auszeichnet. Am Ende des Gesprächs ist der Raum erfüllt von einem überdimensionalen Fragezeichen: Wie kann man den Menschen als solchen verstehen, in seiner ganzen Komplexität?

Das Rätsel Mensch treibt den jungen Remo Largo 1963 von Winterthur an die Universität Zürich. Als Erster aus seiner vor zwei Generationen aus Norditalien eingewanderten Familie beginnt er eine akademische Aus-

bildung. Ein Fach, so denkt er, das seine uneingeschränkt grosse Neugier zu befriedigen vermag: Medizin. Die Ernüchterung erfolgt schon bald. Als Absolvent eines naturwissenschaftlichen Gymnasiums ohne Lateinunterricht muss er das Studium der alten Sprache nachholen. Den Zwang zur Lateinmatur als (administrative) Voraussetzung zum Propädeutikum nimmt er damals als strategische Herausforderung: «Wir taten uns zu viert zusammen und arbeiteten einen minutiösen Schlachtplan aus, wie wir das Lateinische innerhalb von neun Monaten in unsere Köpfe pressen können.» Das Kurzzeitgedächtnis arbeitet einwandfrei, ein halbes Jahr nach der bestandenen Prüfung aber ist alles wieder vergessen. Der Ärger über «diese exemplarische Unsinnigkeit unseres Bildungssystems» lässt noch heute kleine Rauchwölkchen über Largos schlanker Gestalt aufsteigen.

## Detailwissen statt Einsicht

Der junge Mann, der auszog, um den Menschen besser zu verstehen, kommt seinem Ziel im Hörsaal kaum näher. In der medizinischen Ausbildung, die Spezialistentum anstrebt, wird der Homo auf Körperfunktionen und Krankheiten reduziert, in Gehirn, Gliedmassen, Kreislaufsystem und Verdauungsapparat zerlegt. «Ich akkumulierte enorm viel Detailwissen, das sich aber nie zu irgendeiner Form der Einsicht verdichtete.» Diese frühe Enttäuschung hat sich bei Largo eingebraut, über das heutige, noch verschultere Medizinstudium will er überhaupt nicht sprechen.

Dass er damals durchhält und sich nicht einem seiner vielen anderen Interessengebieten, der Religionswissenschaft oder der Evolutionsbiologie, zuwendet, liegt an den obligatorischen Praktika. Einsätze auf der

Intensivstation und bei der Rettungsflugschwärme lehren ihn einen ganzheitlicheren Umgang mit dem Menschen.

Später entscheidet er sich für die Kinderheilkunde – «der grösste Glücksfall in meiner Laufbahn», so der dreifache Vater und vierfache Grossvater. Von 1978 bis zu seiner Pensionierung 2005 leitet er die Abteilung Wachstum und Entwicklung am Kinderspital Zürich. Über zwei Jahrzehnte lang protokolliert und analysiert der Pädiater die Entwicklungsverläufe von rund 700 Kindern, von der Geburt bis ins Erwachsenenalter: Wie lernen Kleinkinder laufen und sprechen? Auf welche Weise entwickeln sich Sozialverhalten und Selbstgefühl? Unter welchen Bedingungen kann sich ein Teenager selbstbestimmt entfalten? Das gesammelte enzyklopädische Wissen dieser vielbeachteten Zürcher Longitudinalstudien hat den 71-Jährigen skeptisch gemacht in Bezug auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die unsere Jüngsten prägen. Vorschläge und Botschaften, wie man es anders, besser machen könnte, bilden den Grundstock von Largos Büchern.

Die ärgerlichen Rauchwölkchen haben sich im Lauf des Gesprächs verzogen. Breit gemacht hat sich dafür das eingangs erwähnte fette Fragezeichen, gespeist von den vielen kleinen Nachfragen der Besucherin. Remo Largo lächelt: «Ich glaube, mein lebenslanges Bemühen um ein ganzheitliches Verständnis des Menschen hat mich sehr demütigt gemacht.»

Im nächsten Journal erzählt Arnold Hottinger, Nahost-Experte und langjähriger Auslandskorrespondent der NZZ, von seiner Studienzeit an der UZH.

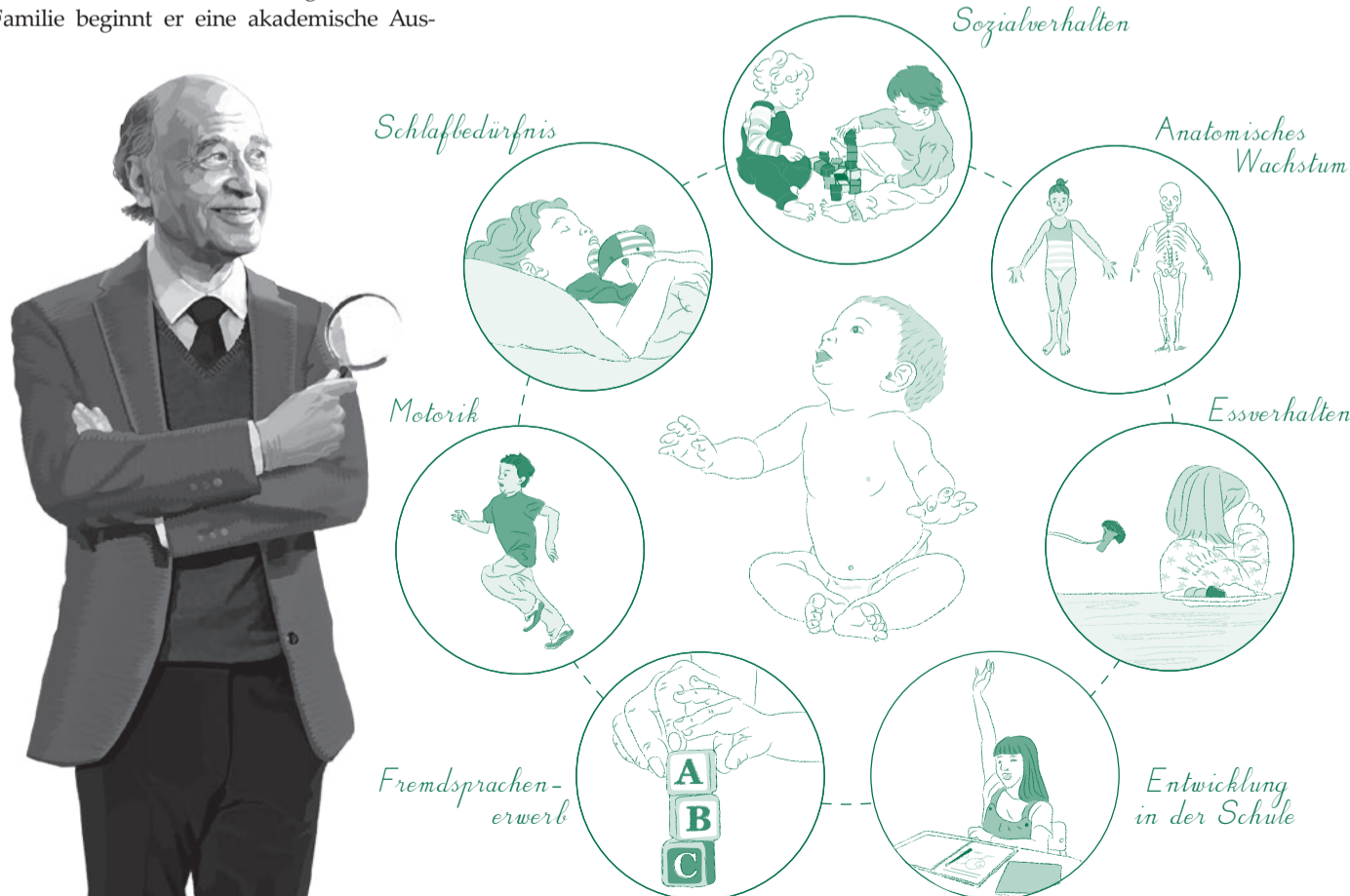


Illustration Azko Toda

Über zwei Jahrzehnte lang analysierte der Kinderarzt Remo Largo die Entwicklungsverläufe von rund 700 Kindern von der Geburt bis ins Erwachsenenalter.

## ALUMNI NEWS

## Forschungsförderung

Die Alumni-Organisation «medAlumni UZH» will die universitäre medizinische Forschung zukünftig noch stärker finanziell unterstützen.

Zu diesem Zweck soll in regelmässigen Abständen ein Forschungsgrant in Höhe von 50 000 Franken ausgeschrieben werden, finanziert über Mitglieder-spenden, direkte Spenden und über den jeweiligen Jahresgewinn der Organisation. Die Bewerbungen um eine Förderung werden einer Selektionskommission vorgelegt, die jeweils drei Forschungsprojekte für die endgültige Auswahl bestimmt.

Spenden an das Forschungsförderungskonto von medAlumni UZH können mit Verfügung des kantonalen Steueramts Zürich vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden. «Die Spenden der Mitglieder sind im vergangenen Jahr ungefähr um das Vierfache auf rund 6500 Franken angestiegen», sagt Hans Ruedi Gonzenbach, Geschäftsführer von medAlumni UZH.

Insgesamt wurden 2014 rund 25 000 Franken auf das Forschungsförderungskonto überwiesen. Ziel ist es, im Laufe dieses Jahres einen weiteren Grant auszuschreiben.

## Vergabungen ZUNIV

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 29. Januar 2015 insgesamt 17 Anträge behandelt und davon 15 Gesuche im Gesamtbetrag von 28 500 Franken bewilligt:

### Philosophische Fakultät

- 1500 Franken für den Workshop «Respect, Recognition and Social-Relational Equality»
- 1500 Franken für den Workshop «Humanistic Scholarship in the Anthropocene»
- 1500 Franken für die Tagung «Exil als Schicksalsreise: Alfred Döblin und das literarische Exil 1933–1950»
- 1500 Franken für die Tagung «Edisyn VIII – Pathways of Syntactic Diffusion»
- 1500 Franken für das Symposium der Internationalen Heil- und Sonderpädagogik
- 3000 Franken für die Publikation «1914 – Kunst und Architektur zwischen den Jahrhunderten»
- 1500 Franken für das Symposium «Micro-Analysis of Online Data in Zurich»
- 2000 Franken für eine wissenschaftliche Exkursion in die Türkei

### Rechtswissenschaftliche Fakultät

- 2000 Franken für eine Festschrift
- 2000 Franken für die Publikation «Völkerrechtsphilosophie der Frühaufklärung»
- 2000 Franken für die Teilnahme an der «New York Model United Nations 2015»
- 2000 Franken für eine Festschrift

### Theologische Fakultät

- 1500 Franken für die Publikation «Religion in Cultural Imaginary»

### Diverse

- 3000 Franken für das Akademische Orchester für die Reise an ein Festival in Aberdeen
- 2000 Franken für den Workshop «Concepts in Transition: Modi and Effects of Change»

ZUNIV-Sekretariat, Silvia Nett

# Öffentliche Veranstaltungen vom 16. Februar bis 5. April

## ANTRITTSVORLESUNGEN

**Wenn das stützende Bindegewebe** bereits im Kindesalter schwach ist: Was steckt dahinter? 16. Feb., PD Dr. med. et phil. nat. Marianne Rohrbach, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Chancen und Risiken** der Hochpräzisionsbestrahlung am Cyberknife aus physikalisch-technischer Sicht. 16. Feb., PD Dr. Andreas Mack, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Verteilungskonflikte und Politik** in internationalen Finanzkrisen. 16. Feb., Prof. Dr. Stefanie Walther, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

**Rheuma – Was passiert im Gelenk?** 23. Feb., PD Dr. Dr. med. univ. Caroline Ospelt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

**Die Funktion der Religion?** Eine Übung im Wegtheoretisieren. 23. Feb., Prof. Dr. Rafael Walthert, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Proton therapy for the management of cancer patients: Hope or Hype?** 23. Feb., Prof. Dr. Damien Charles Weber, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

**Gravzeption: Wie das Gehirn** die Erdanziehung empfindet. 28. Feb., PD Dr. Alexander Andrea Tarnutzer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

**Wie kleine Formstörungen** der Hüfte zu bewegungsinduzierter Arthrose führen. 7. März, PD Dr. Patrick Zingg, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

**Back to the roots** – Von Thiersch zum Skin Tissue Engineering. 7. März, PD Dr. Nicole Lindenblatt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

**Biodiversität im Fluss.** 9. März, Prof. Dr. Florian Altermatt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

**Gibt es universale Prinzipien** im Erstspracherwerb? 9. März, Prof. Sabine Stoll, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Die Macht der Staatsanwälte.** 9. März, PD Dr. Gwladys Gilliéron, Universität Zürich Zentrum, R, G 201 (Aula), 19.30h

**MR contrast agents** – more than shades of gray. 14. März, PD Dr. Cäcilia Reiner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

**Die Zukunft der Psychoanalyse** – ein Rückblick. 14. März, PD Dr. Peter Schneider, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

**Computing the Universe.** 16. März, Prof. Dr. Romain Teysier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

**Multiresistenz durch Antibiotikapumpen:** Molekulare Einblicke in deren Struktur und Funktion. 16. März, Prof. Dr. Markus Seeger, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Kunst ohne Metadaten.** Was sahen mittelalterliche Betrachter? 16. März, Prof. Dr. David Ganz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

**Schmerzmedizin heute:** Wo liegt die Grenze zum Hokusokus? Aus der Sicht der Schmerzphysiologie. 21. März, PD Dr. Konrad Maurer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

**Bringing the market inside the firm:** Hybrid governance for innovation. 23. März, Prof. Dr. Anja Schulze, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

**The Motives for Financial Complexity:** an Investigation. 23. März, Prof. Dr. Claire Célérier, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Fundamental physical constants** and the problem of mass. 23. März, Prof. Dr. Gino Isidori, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

**Leukocytes with Appetite:** The Story of Phagocytic Cells. 28. März, Prof. Dr. Melanie Greter, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

**«Rolling» Stones** – wenn die Niere nicht mitspielt. 28. März, PD Dr. Nilufar Mohebbi, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

**Kreativität in der Endoskopie?** 30. März, Prof. Dr. Maria Anna Ortner, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

**Universality in random matrix theory.** 30. März, Prof. Dr. Benjamin Schlein, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

**Numerical approximation of complex fluid problems on high performance computers: where do we go?** 30. März, Prof. Dr. Rémi Abgrall, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

## VORTRÄGE UND FÜHRUNGEN

**Forschungsanträge erfolgreich planen.** 23. Feb., Universitätsspital, Schmelzbergstr. 12, C22 (PATH), 8.15h

**12. Forum Finanzmarktregulierung.** 25. Feb., Remo Stössel (Institut für Banking und Finance an der UZH), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E 18, 12.15h

**Korruption in der Spätantike.** 4. März, Prof. Dr. Wolfgang Schuller (Universität Konstanz), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 209, 18.15h

**Genozid und machtvoll Kunst.** 4. März, Dr. des. Andrea Grieder (Dozentin für Ethnologie, Universität Zürich/Ecole des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Hörsaal, 19h

**We need Experiments in Technological Progress.** 5. März, Prof. Nicholas Agar (Victoria University of Wellington, New Zealand), Schönberggasse 9, 1-102 (Lecture hall downstairs), 17.30h

**4. Zürcher Tagung zur Frühkindlichen Bildungsforschung:** Sprache, Musik und Bewegung in der frühen Kindheit. 14. März, diverse Referentinnen und Referenten, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, B 10, 9h

**WegZeichen – Japanische Kult- und Pilgerbilder.** Die Sammlung Wilfried Spinner (1854–1918). 15. März, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Foyersaal, 12h

**Anbasama, die Gottheit der schützenden Welle** – Geographische Dimension und inhaltlicher Wandel einer Schutzgottheit an der pazifischen Küste. 18. März, Dr. Johannes Wilhelm (Universität Wien), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Hörsaal, 19h

**«You may neither add to it nor take away from it».** Legal Revision and Hermeneutics in the Hebrew Bible. 19. März, Prof. Dr. Bernard M. Levinson (University of Minneapolis), Kirchgasse 9, Raum 201, 18.15h

## VERANSTALTUNGSREIHEN

### Altern, Sterben und Tod

**Sterbeorte in unserer Gesellschaft:** Ideal und Wirklichkeit. 25. Feb., Michaela Thönes (Soziologisches Institut UZH), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

**Entscheidungen am Lebensende** – Erfahrungen der klinischen Ethik. 11. März, Tanja Krone (Klinisches Ethikkomitee USZ/Institut für Biomedizinische Ethik UZH), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

**Selbstbestimmung bei Entscheidungen am Lebensende** – auch bei intellektueller Beeinträchtigung? 25. März, Monika Wicki (Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

### BrainFair 2015: Die Sinne

**Der Geschmackssinn: Von der Wahrnehmung bis zur Essstörung.** 16. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 18.30h

**Ganz Ohr: Das Gehör, seine Schädigungen und mögliche Lösungen.** 17. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 18.30h

**PhanTASTischer Tastsinn.** 18. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 18.30h

**In der Welt der Düfte** – dem Geruchssinn auf der Spur. 19. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 18.30h

**Tests für den Gleichgewichtssinn** – Live! 20. März, grosser Hörsaal Nord I, 18.30h

**Siebte Sinne: Orientierung, Körperbewusstsein und «aussersinnliche» Wahrnehmung.** 21. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 11h

**Sehen: Vom Auge zum Gehirn.** 21. März, Universitätsspital Zürich, Frauenklinikstr. 10, grosser Hörsaal Nord I, 14h

### Filmreihe Donnerstagskino: Ethnologische Themen der Zeit

**The Well – Water Voices from Ethiopia.** 2. Apr., Film von Paolo Barberi und Ricardo Russo (2011, Äthiopien/Italien, Sprache: Borana, englische Untertitel), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Hörsaal, 19h

### Führungen im Botanischen Garten

**Gardens of South-West England: From Capability Brown to the Eden Project.** 17. Feb., Guy Atchison, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

**Hopp dä Bäse! – Besen und Bürsten aus Pflanzen.** 24. Feb., Elisabeth Schneeberger, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

**Bilder aus Moldawien – Pflanzen und Leute.** 3. März, Peter Enz, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

**Promenade autour de globe et dans l'histoire des Angiospermes à la recherche des origines des plantes en coussin.** 10. März, Florian Boucher, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

**L'évolution de la flore de l'Atlas.** 17. März, Yanis Bouchenak-Khelladi, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

**Fieldwork on Crete.** 24. März, Konstantina Koutroumpa, Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, grosser Hörsaal, 12.30h

### Anlässe am Musikwissenschaftlichen Institut

**Singend Gottes Wort erklären.** Der Tropus bei Tuotilo und seine Entsprechungen bei Johann Sebastian Bach. 25. Feb., Franziska Schnoor (Stiftsbibliothek St. Gallen), Musikwissenschaftliches Institut, Florhofgasse 11, U 107, 18.15h

**«La forza degli affetti»:** Symposium zum Festival des Forums Alte Musik Zürich: PASSION. 7. März, Prof. Dr. Inga Mai Groote, Musikwissenschaftliches Institut, Florhofgasse 11, U 107, 9h

### Informationskompetenz

**PubMed.** 26. März, Christine Verhoustraeten, Schulungszentrum des Universitätsspitals, Gloriastr. 19 (USZ Schulungsraum, SCHUL U12), 17.30h

### Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik – Schwerpunktthema: Angst

**Angst- und Zwangsstörungen:** Behandlungsempfehlungen und ihre Umsetzung in der Praxis. 23. Feb., Prof. Dr. Michael Rufer (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie USZ), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U 15 (grosser Kursraum), 11.15h

### Wie es gelingen kann, Flugangst zu überwinden.

2. März, Dr. med. Steffi Weidt (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie USZ), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

**Diagnose und Behandlung** der ängstlich-vermeidenden Persönlichkeitsstörung. 9. März, Dr. Dipl.-Psych. Babette Renneberg (Freie Universität Berlin), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

**Wann kommen Sie wieder in meine Sprechstunde?** Umgang des Hausarztes mit (Krankheits-)Angst. 16. März, Dr. Daniel Ackermann (Hausarzt), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

**Angst und Trennungserfahrung** in psychodynamischen Therapien. 23. März, Dr. med. Marianne Schneider Weber (Privatpraxis Zürich), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

**Übertragung therapeutischer Fortschritte** in den Alltag: Erfahrungen aus der Gruppentherapie für soziale Angst. 30. März, Dr. phil. Aba Delsignore (Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie USZ), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

### Öffentliche Vortragsreihe der Philosophischen Gesellschaft Zürich

**Kolloquium: Die Philosophie und der Weg** der deutschen Aufklärung. 19. Feb., diverse Referenten, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 175, 16h

**Intuitive Erkenntnis.** 5. März, Prof. Dr. Gottfried Gabriel (Universität Jena), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F 174, 18.30h

### Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

**Die wunderbare Welt der Bryozoen.** Biologie, Paläontologie, Evolution und Faszination der Moostierchen. 11. März, Dr. Björn Berning (Biologie Zentrum Linz), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 72a/b, 18.15h

### Peter & Rosemary Grant Lecture in Evolutionary Biology

**The enduring shadow of adversity:** Social and ecological effects on fitness in a wild primate. 16. Feb., Prof. Susan Alberts (Duke University, USA), Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, G 19, 16.15h

### Postmoderne. Zur Genealogie und globalen Aktualität eines umstrittenen Konzepts

**Postmoderne: Konzept, Epoche, Stil?** 19. Feb., diverse Referenten, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

**Das digitale Babel.** 26. Feb., Olga Martynova (Schriftstellerin, Gewinnerin des Ingeborg-Bachmann-Preises 2012), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

**Aneignung und Wiederholung** – Strategien einer postmodernen Kunst. 5. März, Dr. Julia Gelschorn (Universität Fribourg), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 180, 18.15h

### Science Trail

**Science Trail: Plant Communication.** 26. Feb., Dr. Lorenzo Borghi, Botanischer Garten, Institute of Plant Biology, 17.30h

### Spezialveranstaltung im Zoologischen Museum

**Sonderausstellung «Stammzellen – Ursprung des Lebens».** 10. März, Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4 (permanente Ausstellung), 9h

### TuBa

**Der Jurist Sebastian Brant** und die erste illustrierte Vergil-Ausgabe (1502). 17. Feb., Prof. Dr. Nikolaus Henkel (Universität Hamburg), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 152, 18.15h

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter [www.agenda.uzh.ch](http://www.agenda.uzh.ch)

## Japanische Götter

Shintō ist im weitesten Sinn die Urreligion Japans (im Unterschied zu Buddhismus, Konfuzianismus und Daoismus). Seit dem 19. Jahrhundert vergleicht man das Universum des Shintō mit dem Modell einer wohlgeordneten, hierarchisch geprägten Familienstruktur: An der Spitze steht die Ahnherrin des göttlichen Herrscherhauses, die Sonnengöttin Amaterasu, die Sonnengöttin Amaterasu.

Für die gelebte Religiosität spielen heute aber ganz andere Götter eine zentrale Rolle. Die Kenntnis von Benzaiten zum Beispiel, die seit dem 7. Jahrhundert in Japan verehrt wird und heute als Göttin der Musik und des Reichtums gilt, kam über buddhistisches Schrifttum nach Japan und hat ihren Ursprung in der indischen Flussgottheit Sarasvati. Umgekehrt «fusionsierte» der «Herrscher des grossen Landes», Ōkuninushi – ursprünglich eine alte Schöpfergottheit aus Westjapan – im Lauf der Zeit mit der buddhistischen Schutzgottheit Daikokuten. Heute hofft man auf seine Unterstützung, etwa bei der Suche nach einem Ehepartner.



Bild Völkerkundemuseum UZH

Raji Steineck, Professor am Asien-Orient-Institut der Universität Zürich, stellt wichtige Götterfiguren und ihre Entwicklung in der Geschichte vor und erläutert, was der Glaube an diese Götter im japanischen Kontext bedeutet.

26. Februar, 19–20.30h, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Hörsaal PEA



Bild Frank Tomio

## Gips konserviert

Werden antike Statuen gestohlen, im Krieg oder durch Erdbeben zerstört, durch Luftverschmutzung oder Vandalismus beschädigt, treten Gipsabgüsse an die Stelle des Unikats. Diese geben die originalen Skulpturen dreidimensional und bis ins kleinste Detail wieder. Verschollene oder fragmentarisch erhaltene Statuen lassen sich dank der Abgüsse rekonstruieren und konservieren. In der Ausstellung «Gips konserviert – beschädigte, verschollene, zerstörte Originale im Abguss» stellt die Archäologische Sammlung der Universität Zürich rund 20 Gipsabgüsse vor und beleuchtet die zum Teil abenteuerlichen Geschichten hinter den Originalen. In der Ausstellung und in öffentlichen Führungen wird ausserdem der Prozess der Herstellung von Gipsabgüssen anhand eines aktuellen Beispiels erläutert.

Öffentliche Führungen jeweils am letzten Dienstag des Monats, 17.15–18h (bis zum Ende der Ausstellung am 25. Oktober), Archäologische Sammlung, Rämistrasse 73

## Aarauer Demokratietage

Im Rahmen der diesjährigen 7. Aarauer Demokratietage treffen sich Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Kultur mit Bürgern, Medien und Verbänden, um über das Thema «(Un)Gleichheiten und Demokratie» zu diskutieren. Am Vorabend der wissenschaftlichen Konferenz findet eine Podiumsdiskussion zum Thema statt. Das Einführungsreferat hält Andreas Glaser, Rechtsprofessor an der UZH, der sich in seiner Forschung vertieft mit Demokratiefragen beschäftigt.

26. und 27. März, Kultur- und Kongresshaus Aarau, Schlossplatz 9, Aarau; [www.zdaarau.ch](http://www.zdaarau.ch)

## Der Tod – aus Philosophensicht

Wir erleben gerade auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eine Renaissance des Todes. Viele Themen rund um den «fremden Gast» sind längst kein Tabu mehr. Das Problem der aktiven Sterbehilfe etwa wird in den Medien seit einiger Zeit stark diskutiert. Jean-Pierre Wils, Philosophieprofessor an der niederländischen Radboud-Universität, stellt in seinem Referat die Frage, wie dem Tod aus philosophischer Sicht, jenseits brisanter ethischer Zusammenhänge, zu begegnen ist.

26. März, 18.15–19.20h, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 200

## Jobmesse für Studierende

Wer einen Praktikumsplatz, eine Trainee-Stelle oder gar den Traumjob sucht, hat die Möglichkeit, sich während der diesjährigen Career Days an der Universität Zürich den Recruiting-Profis von über 30 namhaften Arbeitgebern in der Schweiz persönlich vorzustellen. Umgekehrt informieren auch die zur Jobmesse eingeladenen Firmen im Rahmen von Präsentationen und Workshops über ihre Unternehmenskultur, über mögliche Ausbildungsprogramme und Karrierechancen im Betrieb.

Jobmesse an der UZH, 11. März, ab 9h, Lichthof, UZH-Zentrum, Rämistrasse 71

## Dokudrama über Polar-Eskimo

Im Jahr 1897 kehrt der amerikanische Polarforscher Robert Peary, berüchtigt als «Sultan of the North», von einer erfolgreichen Grönland-Expedition zurück. An Bord hat er den grössten Meteoriten, der jemals in die USA gebracht wurde – und fünf Polar-Eskimos: Minik, sein Vater und drei weitere Verwandte werden dem American Museum of Natural History zu Studienzwecken übergeben. Während seine Familie an den Folgen einer Lungenentzündung stirbt, avanciert der zehnjährige Minik als Exot und «lebendes Experiment» zum Liebling der Klatschpresse. Der Regisseur und Filmproduzent Axel Engstfeld hat Miniks Schicksal vor knapp zehn Jahren verfilmt. In einer Collage aus Interviews, nachgestellten Szenen und Archivmaterial erzählt «Minik» die dramatische Geschichte eines Lebens zwischen den Kulturen und ein weitgehend verschwiegenes Kapitel aus den Anfängen der Anthropologie. Im Rahmen ihrer Filmreihe «Donnerstagskino: Ethnologische Themen der Zeit» lädt das Völkerkundemuseum der UZH zur Vorführung dieses packenden Dokudramas.

5. März, 19–20.30h, Völkerkundemuseum, Pelikanstrasse 40, Hörsaal PEA



Filmstill zVg

## STIMMT ES, DASS...

## ...drei Prozent unserer Gene vom Neandertaler stammen?

Christoph P. E. Zollikofer

Um mit Radio Jerewan zu antworten: «Im Prinzip ja, aber...» – Zunächst einmal zu den Genen: Es geht nicht um grundsätzlich verschiedene Gene, sondern um die zahlreichen Varianten, die von jedem Gen im Lauf der Evolution durch Mutation neu dazukommen und auch wieder verloren gehen können. Der Homo sapiens als afrikanische Art und der Homo neanderthalensis als eurasiatische Art stammen von einem gemeinsamen Vorfahren ab, gingen aber für eine lange Zeit voneinander unabhängige evolutionäre Wege. Dabei bildeten sich viele artspezifische Genvarianten heraus. Während der letzten Eiszeit begegneten Immigranten von Homo sapiens erstmals den alteingesessenen Neandertalern in Eurasien.

### Folgenreicher Sex mit Neandertalern

Sind diese Begegnungen freundlich oder feindlich verlaufen? Feindliche Begegnungen lassen sich heute nicht mehr eindeutig nachweisen. Treffen der freundlichen Art schon, und sie hatten geografisch weit reichende Folgen: Im menschlichen Genom kommen Neandertalervarianten vor, und zwar bei etwa drei bis vier Prozent aller Gene eines menschlichen Individuums. Diese Genvarianten finden sich von Portugal bis Patagonien und von der Arktis bis Australien, nicht aber in Afrika. Woraus sich schliessen lässt, dass die Neandertaler nie bis nach Afrika gelangt sind.

Wie konnte es so weit kommen, zumal die Mensch-Neandertaler-Begegnungen wohl eher selten waren und die Neandertaler seit

etwa 30 000 Jahren ausgestorben sind? Aufgrund der aktuellen Datenlage ist folgendes Szenario denkbar: Neandertaler-Mama und Sapiens-Papa (oder umgekehrt) tragen je eine Kopie jedes Gens zum Genom ihrer gemeinsamen Kinder bei. Die Genome der beiden Elternarten sind sich ähnlich, sodass ihre Kinder sich weiter fortpflanzen können.

Bei der Bildung der Geschlechtszellen werden die elterlichen Genome vermischt (rekombiniert) – mit der Folge, dass die DNA-Stränge der Enkelgeneration aus einer Abfolge von Neandertaler- und Sapiens-Abschnitten bestehen. Während die Neandertaler im Lauf der Jahrtausende allmählich aussterben, verbreiten sich die Sapiens-Populationen auf der ganzen Welt. Dabei nehmen sie die Neandertaler-Genvarianten mit. In jeder neuen Generation werden jedoch die ehemaligen Neandertaler-DNA-Abschnitte durch Rekombination weiter zerstückelt und mit Sapiens-Abschnitten vermischt. Anhand des Zerstückelungseffekts kann man berechnen, dass die erste Begegnung zwischen den zwei Arten etwa 65 000 Jahre zurückliegt.

Warum gingen die Neandertaler-DNA-Abschnitte im Lauf der Generationen nicht verloren? Offensichtlich haben sie sich nicht nachteilig ausgewirkt – oder sie haben sogar Überlebensvorteile gebracht. Die neuesten Untersuchungen zeigen, dass die aus dem tropischen Afrika kommenden Sapiens-Populationen vom Neandertaler-Gentransfer massiv profitierten. Sie konnten sich Neandertaler-Genvarianten einverleiben, die eine Anpassung ans eiszeitliche Eurasien ge-

währleisteten – ohne diese adaptiven Varianten über Hunderte von Generationen selbst entwickeln zu müssen. Einige solche Neandertaler-Adaptationen betreffen die Struktur der Haut, was für den Wärmeaustausch in kalten Klimaten wichtig ist.

### Frauen als Überträgerinnen

Als Folge des massiven Gentransfers sind etwa 20 Prozent des Neandertaler-Genoms in der heutigen Menschheit als Patchwork erhalten geblieben. Der Gentransfer erfolgte vor allem über die weiblichen Nachkommen. Das liegt daran, dass die Genome des Menschen und des Neandertalers nach mehr als 100 000 Jahren der getrennten Evolution teilweise inkompatibel geworden waren, dass also gewisse Neandertaler-Genvarianten im Homo sapiens nicht optimal waren. Falls diese Genvarianten auf dem X-Chromosom lagen, hatte das für männliche Nachkommen dramatische Auswirkungen: Männer haben nur ein X-Chromosom, das sie von ihrer Mutter erhalten (vom Vater erhalten sie ein Y-Chromosom), während Frauen zwei X-Chromosomen haben, je eines von Mutter und Vater. Weibliche Neandertaler-Sapiens-Nachkommen konnten also eine suboptimale Neandertaler-Genvariante auf dem einen X-Chromosom durch eine bessere Variante auf dem anderen X-Chromosom kompensieren, männliche Nachkommen aber nicht.

Christoph P. E. Zollikofer ist Professor am Anthropologischen Institut und erforscht unter anderem die Morphologie unserer Urahnen.

## AUF DEN PUNKT GEBRACHT

«Grosszügigkeit hängt von der sozialen Distanz ab.»

Wenn man einen Menschen schätzt, zeigt man sich ihm gegenüber meist grosszügiger und ist eher zum Teilen bereit als gegenüber Unbekannten. Zürcher Neuroökonominnen um Philippe Tobler haben gemeinsam mit deutschen Wissenschaftlern die Gehirnbereiche entschlüsselt, die zu diesem Verhalten führen.

Quelle: [www.mediadesk.uzh.ch](http://www.mediadesk.uzh.ch), 19.1.2015

«Grippeimpfung – das ist wie eine Wetterprognose.»

Der Virologe Lars Hangartner erklärt mit diesem Vergleich, warum die Impfung gegen winterliche Grippeviren nicht immer optimal wirkt. Der Impfschutz wird bereits ein halbes Jahr früher, im Frühling, auf Basis der Virenstämme auf der Südhalbkugel definiert. Oft stimmen die Erwartungen – manchmal aber auch nicht.

Quelle: [www.uzh.ch/news](http://www.uzh.ch/news), 8.1.2015

«Für Primarschüler könnte das Englischlernen kinderleicht sein. Dafür müsste in der Schule aber viel intensiver geübt werden.»

Der Neurowissenschaftler Urs Maurer untersucht, wie sich das Lernen von Fremdsprachen auf unser Gehirn auswirkt. «So, wie der Unterricht in der Primarschule zurzeit konzipiert ist – im Kanton Zürich mit zwei Lektionen in der Woche –, können die neuronalen Mechanismen aber nicht greifen.»

Quelle: [www.uzh.ch/news](http://www.uzh.ch/news), 14.1.2015

## ZUGABE!

Thomas Poppenwimmer

### Glossenschreiben

«Warum schiebst du es auch immer bis zum letzten Moment auf.» Meine Herzdame schüttelt den Kopf. «Unter Druck schreibe ich am besten. Aber jetzt brauch ich eine Idee. Was haben wir denn Lustiges erlebt?» Ich flehe sie nach Inspiration an. «Du hast dich mal im Restaurantklo eingeschlossen.» Meine Herzdame lächelt bei der Erinnerung daran. «Deine Befreiung hat alle Gäste unterhalten.» «Das war der Türcomputer, weil ich zu lange drinnen war. Das ist nicht lustig.»

«Oder wie in unserem Schrebergarten alles einging ausser Unkraut während es rundherum überall blühte.» «Ich präsentier doch nicht unser Versagen zur Unterhaltung.» «Das ist aber unterhaltend – wenn mans gut schreibt!» Meine Herzdame denkt nach. «Als du unserer Nachbarin die aufgehängte Wäsche mit deinem Grill eingeräuchert hast – da haben wir doch hinterher viel darüber gelacht.» «Das war im Sommer, das kann ich nicht in der Februarausgabe bringen.» «Dann passt doch das Schlitteln vom letzten Jahr – das war total lustig!» «Ja» seufze ich in schmerzhafter Erinnerung. «Von deinem Jauchzen hab ich jetzt noch Ohrensauen. Aber darüber hab ich schon geschrieben.»

Ich überlege. «Du suchst doch immer Schlüssel in deinen diversen Taschen und findest dann Sachen, die ich vermisse.» «Das finden nur Männer lustig. Schreib lieber was über deinen Küchenmessertick.» «Das finden nur Frauen lustig.» «Ich geb auf, mir fällt nichts ein.» «Dann schreib halt über das.»

Nach 71 Kolumnen verabschiedet sich unser Autor Thomas Poppenwimmer mit dieser letzten «Zugabe!».

## DAS UNIDING NR. 50 BEGASUNGSVENTILATOR

## The Decontaminator

Alice Werner

Zugegeben, am martialischen Look müssten die Filmausstatter noch arbeiten. Ansonsten aber wäre der ALPIQ-6100-Begasungsventilator das perfekte Vernichtungswerkzeug für Arnold Schwarzenegger alias The Terminator. Denn wo sich die 80 Kilo schwere Killermaschine in Position bringt, beginnt für Mikroorganismen der grosse Garaus. Ihr mörderisches Funktionsprinzip, Bakterien und Co. mittels Wasserstoffperoxid abzutöten, käme Cyborg Armie, der seit 1984 im Krieg zwischen Mensch und Maschine kämpft, gut zupass. Wir Zweibeiner sind ja besiedelt von Abermillionen von für uns lebensnotwendigen Untermietern. Schwarzenegger könnte uns mit dem ALPIQ 6100 ganz einfach wegputzen.

Eigentlich ist der Keimtöter für die Dekontamination der Labore im Institut für Medizinische Virologie und im Laboratory Animal Services Center konzipiert. Eine filmische Zusammenarbeit von Terminator und Dekontaminator wäre aber gar nicht so abwegig: Wissenschaft und Science-Fiction, das passt doch wie die Faust aufs Auge. Also: Wer holt den Terminator für Folge 6 an die UZH?



Macht Labore durch verdampftes H<sub>2</sub>O<sub>2</sub> keimfrei: Begasungsventilator der Abteilung Sicherheit und Umwelt.

Bild: Frank Brüderrill